

Hochschule Kempten

Hochschule für angewandte Wissenschaften | Fakultät Soziales und Gesundheit

Bachelorarbeit

gemäß § 14 der Allgemeinen Prüfungsordnung der Hochschule Kempten
vom 17. November 2014 in der jeweils gültigen Fassung

Schaffung sinnlicher Eindrücke und emotionaler Zugänge in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch die Integration alternativer pädagogischer Konzepte

Studiengang: Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt
Gesundheitsförderung und Prävention

Betreuerin: Frau Prof. Dr. Anneke Bühler

Verfasserin: Lena Durst | Matrikelnummer: 404538
Lindauer Straße 19 a
87435 Kempten

Ausgabedatum des Themas: 27. November 2023

Abgabedatum der Arbeit: 27. Februar 2024

|Vertrau deiner Trauer|

„Trau dich, deine Trauer zu leben

Denn sie macht dich heil.

Trau dich, mit deiner Trauer sichtbar zu werden

Denn so kann sie auch andere heilen.

Trau dich, deiner Trauer zu vertrauen

Denn sie bringt dich ins Leben zurück.“

|Voß, Birgit 2012, S.7|

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis	4
1 Zusammenfassung	5
2 Einleitung	6
2.1 Hintergrund, Motivation und Zielsetzung der Arbeit	6
2.2 Themenabgrenzung und Stellungnahme zur Wahl der Begrifflichkeit 'kognitive Beeinträchtigung'	8
2.3 Methode: Anwendungsorientierte theoretische Literaturarbeit	10
3 Trauer und die Trauerbegleitung bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen	10
3.1 Trauer	10
3.2 Die Wirkung von Trauerbegleitung	12
3.3 Trauermodelle	15
3.4 Trauer und Beeinträchtigung	23
3.5 Das Trennungs- und Todverständnis von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen	27
3.6 Handlungsweisende Erkenntnisse für die Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Praxis	32
4 Grundlagen alternativer pädagogischer Konzepte	34
4.1 Definition	34
4.2 Formen alternativer pädagogischer Konzepte	35
4.2.1 Natur – und tiergestützte Interventionen	36
4.2.2 Musik- & körperorientierte Interventionen	41
5 Anwendung des theoretischen Wissens anhand eines Fallbeispiels: Möglichkeiten und Chancen der Integration alternativer pädagogischer Konzepte in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen	45
5.1 Vorstellung des Fallbeispiels	45
5.2 Anwendung alternativer pädagogischer Konzepte auf das Fallbeispiel	47
5.2.1 Analyse bisheriger Trauererfahrungen unter Zuhilfenahme der Mediatoren der Trauer nach William Worden	47
5.2.2 Vorschlag einer möglichen Ausgestaltung individueller Trauerbegleitung unter Berücksichtigung des Traueraufgabenmodells nach Worden und der Integration alternativer pädagogischer Konzepte	51
6 Fazit und Ausblick	55
Literaturverzeichnis	59

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wirkfaktoren aus Sicht der Trauernden (Eigene Darstellung nach IAF - Angewandte Sozial- & Gesundheitsforschung 2013, S.11).....	13
Abbildung 2: Vier Ebenen der Trauerreaktion (Aus Jungbauer 2013, S.51).....	19
Abbildung 3: Naturmandala zum Thema 'Veranschaulichung der Vergänglichkeit in der Natur durch die Betrachtung der Jahreszeiten' gestaltet durch eine Kindertrauergruppe (eigene Aufnahme).....	38

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Mediatoren der Trauer nach Worden (Eigene Darstellung unter Verwendung entsprechend gekennzeichnete Literaturquellen).....	21
Tabelle 2: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit sehr schwerer geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von 0-3-Jährigen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.55)	29
Tabelle 3: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von 3-5,5-Jährigen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.58 f.)	29
Tabelle 4: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit mäßig geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von 5,5-10-Jährigen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.64)	30
Tabelle 5: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit leichter geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.68 f.)	31
Tabelle 6: Ein Überblick über die Die Mediatoren der Klientin Lisa (eigene Darstellung unter Berücksichtigung des Inhalts des Kapitels 3.3 und dem Fallbeispiel)	47

1 Zusammenfassung

Die vorliegende Bachelorarbeit bearbeitet die erkenntnisleitende Fragestellung „Welche Chancen und Möglichkeiten bietet die Schaffung sinnlicher Eindrücke und emotionaler Zugänge in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch die Integration alternativer pädagogischer Konzepte?“ mithilfe der Methode der anwendungsorientierten theoretischen Literaturarbeit.

Nach einer eingehenden Betrachtung von Trauermodellen und -konzepten wird deutlich, dass eine individuell angepasste und partizipative Trauerbegleitung von entscheidender Bedeutung ist. Forschungsergebnisse zeigen, dass gezielte Trauerbegleitung die Lebensqualität von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen verbessern kann, wobei multisensorische Methoden und die Berücksichtigung soziokultureller Barrieren als Schlüsselemente hervorgehoben werden. Die Analyse des Trennungs- und Todesverständnisses verdeutlicht Forschungslücken, während die Notwendigkeit betont wird, individuelle Biografien zu berücksichtigen. Im Kontext von Trauerbegleitung werden die Stärkung der Resilienz und des Kohärenzgefühls als zentrale Faktoren identifiziert. Das vierte Kapitel zeigt die Relevanz alternativer pädagogischer Konzepte wie natur- und tiergestützter Interventionen, sowie musik- und körperorientierter Ansätze. Der Theorie-Praxis-Transfer anhand eines Fallbeispiels unterstreicht die positiven Auswirkungen der Integration dieser Konzepte.

Zusammenfassend wird betont, dass die Integration alternativer pädagogischer Konzepte in die Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen dazu beiträgt, individuelle Trauerbewältigungswege zu entwickeln. Empowerment, ganzheitliche Unterstützung und die Förderung des Kohärenzgefühls sind dabei zentrale Chancen.

Abschließend wird die Notwendigkeit evidenzbasierter Forschung für eine effektivere Unterstützung dieser Zielgruppe hervorgehoben. Die umfassende Auseinandersetzung mit der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen fördert die Reflexion pädagogischer Fachkräfte über ihren eigenen Umgang mit Trauer, wodurch das professionelle Selbstvertrauen im Umgang mit trauernden Menschen gestärkt werden kann. Die Autorin schlägt vor die Bedeutung von Verlust- und Trauererfahrungen bereits verstärkt in die Ausbildung pädagogischer Fachkräfte zu integrieren.

2 Einleitung

2.1 Hintergrund, Motivation und Zielsetzung der Arbeit

Jährlich versterben in Deutschland, mit einer prognostizierten Zunahme in den kommenden Jahren, zwischen etwa 955 Tausend (2018) und 1,02 Millionen (2023) Menschen (vgl. Statistisches Bundesamt 2024, o. S.). Unter Berücksichtigung der Annahme, dass durchschnittlich drei nahestehende Personen von jedem Verstorbenen betroffen sind, erfahren etwa drei Millionen Menschen in Deutschland jedes Jahr einen unmittelbaren Trauerprozess. Aufgrund der anhaltenden und teilweise langwierigen Trauerprozesse, die mit ernsthaften Belastungen einhergehen können, sind schätzungsweise 6 bis 10% der Bevölkerung kontinuierlich den Einflüssen und Auswirkungen von Trauer ausgesetzt (vgl. Müller u. a. 2019, S.7). Die wachsende Bedeutung von Trauerbegleitung in der Zukunft ist daher unverkennbar. Die gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere der Wandel in Familienstrukturen und die Entstehung neuer Lebensformen führen zu einem steigenden Bedarf an professioneller Trauerbegleitung. Zusätzlich wird der Verlust oder die Aufgabe von religiösen und spirituellen Überzeugungen, einschließlich der damit verbundenen Werte und Rituale, dazu führen, dass die Trauerbegleitung zunehmend durch externe, geschulte Begleiter*innen an Bedeutung gewinnt (vgl. Wehner 2014c, S.178). „Trauern ist die Lösung, nicht das Problem!“ (Paul 2021, S.15). Dieses Zitat von Chris Paul – eine der renommiertesten Trauerexpertinnen Deutschlands und Leiterin des Trauerinstitut Deutschland – betont dabei die Wichtigkeit des Trauerprozesses als einen entscheidenden Schritt zur Bewältigung von Verlust und verdeutlicht, dass Trauer nicht als hinderlich, sondern als notwendiger Bestandteil des Heilungsprozesses betrachtet werden sollte, was die Bedeutung von Begleitung in diesem Kontext nochmals hervorhebt (vgl. Paul 2021, S.15 f.). In unserer modernen Gesellschaft wird Trauer jedoch oft als eine Art unerwünschter Gast betrachtet, dessen schnellstmögliches Verschwinden erwünscht ist. Dabei wird Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sogar die Fähigkeit Verluste zu erkennen und zu trauern oft gänzlich aberkannt. Es wird angenommen, dass sie keine bedeutenden Bindungen eingehen können und von einem Verlust nicht berührt werden. Dies ist jedoch ein Trugschluss. Auch wenn Menschen mit eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten möglicherweise keine vollständige Vorstellung von Tod und Sterben haben, erleben sie den schmerzhaften Verlust von vertrauten Menschen und trauern um diejenigen, die ihnen fehlen (vgl. Paul 2019, S.249). „Je weniger [einem Menschen folglich] die Worte „Sterben“ und „Tod“ [...] verständlich sind, umso mehr brauchen sie sinnliche Eindrücke und emotionale Zugänge zu ihrem Verlust.“ (Paul 2019, S.249)

Die folgenden Informationen beruhen vorwiegend auf anekdotischen Aussagen und sind daher nicht empirisch abgesichert, dennoch einleitend in die Thematik – aus Sicht der Autorin – erwähnenswerte Aspekte. Aufgrund eigener beruflicher Berührungspunkte der Autorin der vorliegenden Arbeit, in der Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Heilerziehungspflegerin und der Hospizarbeit als angehende Sozialpädagogin, sind ihr die beschriebenen Barrieren in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durchaus auch schon im praktischen Arbeitsalltag begegnet. In deutschen Einrichtungen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen rückt zunehmend die Auseinandersetzung mit themenbezogenen Aspekten des Alterns in den Fokus, was durch die Tatsache bedingt ist, dass Menschen mit geistigen Behinderungen in Deutschland erstmals ein Alter erreichen, in welchem sie den Rentenstatus erlangen, typische Alterskrankheiten entwickeln und ihren Lebensabend erleben (vgl. Kostrzewa 2020, S.31 f.). „Die Altersgruppen bis 40 Jahre haben deutlich abgenommen, während die über 40 Jahre anteilmäßig zugenommen haben.“ (Ding-Greiner / Kruse 2010, S.16) Diese Entwicklung hat auch die Autorin in ihrer Tätigkeit in Wohneinrichtungen für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wahrgenommen. Fachkräfte vor Ort haben der Autorin berichtet, dass sie sich durch zunehmendes Sterben in den Einrichtungen häufiger mit Trauerprozessen innerhalb der Wohngruppen konfrontiert sehen, womit durchaus große Unsicherheiten verbunden sind. Interessanterweise berichteten auch Kolleg*innen aus dem Bereich der Hospizarbeit der Autorin, zugleich eine Zunahme der Anfragen nach Unterstützung in Trauerprozessen der Klient*innen in Wohngruppen. Aber auch die Fachkräfte aus der Hospizarbeit äußerten in diesem Zusammenhang Unsicherheiten und beschreiben die Trauerbegleitung speziell von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als ein recht neues Aufgabenfeld. Genannte Aspekte verdeutlichen die Relevanz der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der geschilderten Thematik und motivieren die Autorin der vorliegenden Arbeit dazu, sich intensiver mit der Trauer und Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen auseinanderzusetzen. Darauf aufbauend soll aufgrund der bereits erwähnten Aussage Chris Pauls untersucht werden, welche Chancen und Möglichkeiten durch die Schaffung sinnlicher Eindrücke und emotionaler Zugänge durch die Integration alternativer pädagogischer Konzepte in der Trauerbegleitung für diese Zielgruppe entstehen können. Dies führt zur zentralen Fragestellung:

„Welche Chancen und Möglichkeiten bietet die Schaffung sinnlicher Eindrücke und emotionaler Zugänge in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch die Integration alternativer pädagogischer Konzepte?“

Basierend auf der eingangs beschriebenen Problemstellung und der daraus resultierenden erkenntnisleitenden Fragestellung wird zunächst eine Themenabgrenzung vorgenommen und Stellung zur Wahl der Begrifflichkeit 'kognitive Beeinträchtigung' bezogen. Anschließend daran wird die Methode der anwendungsorientierten theoretischen Literaturarbeit vorgestellt. Nachfolgend beginnt die literaturgestützte Arbeit im dritten und vierten Gliederungspunkt. Hier wird im dritten Gliederungspunkt zunächst auf die Trauer und im speziellen der Trauer von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eingegangen. Hierbei soll die aktuelle Forschungslage zur Thematik vorgestellt, eine passende Trauertheorie mit ressourcenorientiertem Ansatz, sowie das Trennungs- und Todverständnis von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen aufgezeigt und daran anschließend die resultierenden handlungsweisenden Erkenntnisse festgehalten werden. Darauffolgend sollen dann unter dem vierten Gliederungspunkt alternative pädagogische Konzepte näher betrachtet und hier bspw. unter anderem auch die jeweilig potentiellen Vorteile in der Trauerbegleitung dargelegt werden. Unter dem fünften Gliederungspunkt soll dann aufgrund des gewonnenen theoretischen Wissens die Möglichkeiten und Chancen alternativer pädagogischer Interventionen in der Trauerbegleitung genannter Zielgruppe anhand eines Fallbeispiels, welches einen Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung in einem Trauerprozess darstellt, konkret aufgezeigt werden, sodass daran anknüpfend eine mögliche Umsetzung der theoretisch gewonnenen Erkenntnisse in der sozialarbeiterischen Praxis ersichtlich wird. Abschließend wird ein Fazit gezogen und ein Ausblick gegeben.

2.2 Themenabgrenzung und Stellungnahme zur Wahl der Begrifflichkeit 'kognitive Beeinträchtigung'

Die Autorin bezieht sich im Rahmen dieses Gliederungspunktes unter anderem auf die Eingrenzung des Themas. Durch die Festlegung dieser Grenzen wird eine klare Fokussierung während des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses angestrebt.

In der vorliegenden Arbeit wird der Fokus auf die Trauerbegleitung erwachsener Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext von pädagogischem Handeln innerhalb von Wohneinrichtungen gelegt. Erwachsene Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben im Laufe der Zeit oft schon zahlreiche Verluste miterlebt. Unter Umständen haben sie schon mehrere Umzüge – evtl. auch innerhalb einer Einrichtung in verschiedenen Gruppen – hinter sich, den Verlust von engen Freunden und Angehörigen erfahren, aber auch ein häufiger Wechsel von Betreuungs- und Bezugspersonen könnte hier als einen solchen Umstand darstellen (vgl. Luchterhand / Murphy 2010, S.36).

Im Zuge dieses Abschnitts wird außerdem Stellung zur bewussten Wahl der Verwendung des Begriffs Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen bezogen.

In den späten 1950er Jahren wurde der Terminus "geistige Behinderung" entscheidend durch die Elternvereinigung "Lebenshilfe" in die fachliche Debatte eingeführt. Dies diente dazu, als diskriminierend empfundene Ausdrücke wie "Schwachsinn" oder "Idiotie" zu ersetzen (vgl. Kulig u. a. 2006, S.116). Die Verwendung des Ausdrucks "Menschen mit geistiger Behinderung" wird zunehmend als diskriminierend betrachtet, weshalb der Begriff derzeit überprüft und diskutiert wird, um ihn im Einklang mit einem positiven Menschenbild und dem Prinzip der Chancengleichheit zu objektivieren (vgl. Hoppe 2012, S.5). „Geistig Behinderte gibt es nicht. Es gibt lediglich Menschen, die wir aufgrund unserer Wahrnehmung ihrer menschlichen Tätigkeit, im Spiegel der Normen, in dem wir sie sehen, einen Personenkreis zuordnen, den wir als „geistig behindert“ bezeichnen.“ (Röh 2009, S.44 f.) Die Überwindung der Reduzierung eines Menschen auf seine Behinderung setzt also voraus, dass die Ursache nicht im Individuum selbst liegt und Beeinträchtigungen nicht mehr als Auslöser von schwierigen Herausforderungen betrachtet werden. Im Rahmen dieser Perspektive lässt sich feststellen, dass Menschen nicht behindert sind, sondern durch wechselseitige Prozesse behindert werden, wodurch ihre gesellschaftliche Teilhabe beeinträchtigt wird (vgl. Hoppe 2012, S.17).

Als Folge erwähnter Diskussionen um die Begriffsverwendung wird als Alternative zur Bezeichnung 'Menschen mit geistiger Behinderung' bspw. die Bezeichnung 'Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung' vorgeschlagen (vgl. Kulig u. a. 2006, S.117). Da auch die Autorin der vorliegenden Arbeit diese Bezeichnung als weniger stigmatisierend erachtet und wahrnimmt, wird im Verlauf dieser Begriff gewählt. Dabei umfasst der Begriff „[kognitive] Beeinträchtigung [...] im Wesentlichen gesellschaftliche Zuschreibungen, nach welchen der Mensch nicht oder nur bedingt in der Lage ist, intellektuelle Fertigkeiten zu erlernen bzw. diese weiterhin zu nutzen. Maßstab ist dabei eine (idealtypische) Vergleichsnorm gemäß des Entwicklungsstandes der jeweiligen Person. Konkret umschließt der hier vorgeschlagene Begriff »kognitive Beeinträchtigung« vor allem die gemeinhin gängigen Begriffe »geistige Behinderung« und »Demenz«.“ (Trescher / Klocke 2014, S.287) Es wird jedoch an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass teilweise im Zuge von Zitationsvorgaben bei direkten Zitaten dennoch auch alternative Begrifflichkeiten zur ausgewählten und begründeten, weniger stigmatisierenden Bezeichnung, übernommen werden müssen.

2.3 Methode: Anwendungsorientierte theoretische Literaturarbeit

Die gewählte anwendungsorientierte theoretische Literaturarbeit als möglicher theoretischer Ansatz transferiert wissenschaftliche Erkenntnisse in den praktischen Alltag und basiert dabei auf praxisrelevanten Problemstellungen aus realen Arbeitsfeldern. Auch in der vorliegenden Arbeit wurde dieser reale Bezug einleitend bereits durch die Autorin hervorgehoben. Durch eine systematische Literaturrecherche werden theoretische Ansätze entwickelt und auf die Praxis übertragen. Trotz des hohen Rechercheaufwands besteht die Gefahr, dass empirische Daten fehlen und potenzielle Widerstände in der Praxis übersehen werden. Diese Art der Konzepterstellung bietet begrenzte Erfahrungen in anwendungsbezogener Projektumsetzung, jedoch können theoretische Ansätze als Ausgangspunkt für weiterführende empirische Untersuchungen dienen. Zum Beispiel um einrichtungsspezifische Besonderheiten zu berücksichtigen und das Risiko eines Scheiterns der Implementierung zu minimieren (vgl. Klewer 2016, S.66 ff.).

3 Trauer und die Trauerbegleitung bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

3.1 Trauer

Die Autorin wird sich nun mit den folgenden Fragen auseinandersetzen, um den Leser*innen einen Einblick zum Begriff Trauer zu geben. Was genau bedeutet eigentlich Trauer und Trauerprozess? Wann und warum entsteht Trauer? Was wenn der Trauer nicht der nötige Raum gegeben wird? Wie lange dauert Trauer eigentlich? Und ist Trauer bei allen Menschen gleich?

Eine einheitliche Definition des Begriffes Trauer ist schwer zu finden. Da Trauer das komplette Individuum betrifft, bieten viele Disziplinen, wie die Psychologie, die Sozialwissenschaft, die Soziologie und die Psychosomatik unterschiedliche Definitionen des Begriffes. Im Folgenden wird jedoch für die vorliegende Arbeit die folgende Definition gewählt:

„Trauer

- ist eine angemessene, den ganzen Menschen erfassende und sein gesamtes Leben durchtönende Reaktion – eine (un-) mittelbare Antwort – auf einen erlittenen Verlust;
- wird ausgelöst durch den Verlust eines Menschen oder einer Sache, zu dem/der eine sinnerfüllte Beziehung bestand;
- ist eine angeborene Fähigkeit;
- wird als schmerzhaft bis qualvoll empfunden;
- verläuft als äußerer und innerer Realisierungsprozess;

- zeigt sich als eine dynamische Befindlichkeit, die nicht endet, jedoch ihren Charakter mit der Zeit verändert;
- ist unberechenbar;
- hebt das Thema „Endlichkeit“ aus der Sphäre des Denkwissens in die Erfahrung hinein;
- ist keine Krankheit, sondern Leiden im Gesunden.“ (Müller u. a. 2019, S.7)

Der „[...] Begriff »Trauerprozess« [steht] für die Entwicklung, die auf einen schmerzlichen Verlust folgt [...] Der Trauerprozess ist von Fachleuten auf unterschiedliche Weise untergliedert worden, z. B. in »Phasen« und »Aufgaben«.“ (Worden 2018, S.43) Die Vernachlässigung und Nichtbeachtung von Trauer können potenziell zu gesundheitlichen Problemen führen. Epidemiologischen Untersuchungen zufolge, reduziert eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit Trauer das Risiko von Depressionen und kann zu einer deutlichen Linderung von Angstsymptomen beitragen (vgl. Müller u. a. 2019, S. 8). Aus Ergebnissen globaler Diskussionen wird zwischen „normaler Trauer“ und „nicht normaler Trauer“ unterschieden. Hierbei wird Letzteres wie folgt von den bisher beschriebenen üblichen Trauerverläufen abgegrenzt. „Nicht normale Trauer“ ist ein Sammelbegriff für alle Formen der Trauer bzw. Trauerverläufe, die als traumatisch, kompliziert, komplex oder pathologisch eingestuft bzw. von einer psychischen Störung wie einer Depression begleitet werden und bei denen Betroffene in der Regel von einer psychologisch-psychotherapeutischen Behandlung profitieren.“ (Münch 2020, S.20)

Beratung und Begleitung in Trauerprozessen können dazu beitragen, das Verharren, die Intensivierung und die Somatisierung normaler Trauerreaktionen zu verhindern. Das Zulassen von Emotionen wie Wut, Aggression, Schuld, Zweifel und Angst während des Prozesses, sowie die vorurteilsfreie Akzeptanz dieser Reaktionen durch Begleiter*innen können die Prozessdauer des Trauerns verringern und Blockaden für die persönliche Weiterentwicklung lösen. Unter der Diagnose Anhaltende Trauerstörung wurde ein von der normalen Trauer abweichender Trauerverlauf in das ICD 11 aufgenommen (vgl. Münch 2020, S.14). In der Regel ist jedoch keine professionelle Therapie erforderlich, sondern vielmehr die Unterstützung kompetenter Begleiter*innen, die gut geschult sind und regelmäßig Supervisionen in Anspruch nehmen können (vgl. Müller u. a. 2019, S.8).

Noch ein weiterer Begriff, welcher mit Trauer in Verbindung steht wird im folgendem Zitat verdeutlicht und definiert. „Trost ist eine Form der Zuwendung, die jemand erhält, der sich verletzt hat, um etwas oder jemanden trauert, mithin (seelische oder körperliche) Schmerzen erleidet. [...] Erfahrung des Getröstet-Werdens ist aus psychologischer Sicht dann nötig, wenn jemand eine Verlusterfahrung [...] macht, die

– zunächst – allein nicht zu bewältigen ist und mit Schmerz, Ohnmachts- und Hilflosigkeitsgefühlen verbunden ist.“ (Gildhoff-Fröhlich 2021, S. 223)

3.2 Die Wirkung von Trauerbegleitung

Im folgenden Abschnitt ist es der Autorin ein Anliegen auf die folgenden Fragen im Hinblick auf Trauerbegleitung Stellung zu beziehen. Was bedeutet eigentlich Wirkung von Trauer und Trauerbegleitung? Verringert sich die Belastungsintensität Trauernder durch Trauerbegleitung? Welche Effekte können durch Trauerbegleitung erzielt werden? Und welche Faktoren betrachten Trauernde als besonders wirksam?

„Unter Wirkungen von Trauer verstehen wir alle durch Trauer ausgelösten Effekte im gesamten Bereich des Lebens. Dies betrifft in einem umfassenden Sinn vielfältige körperliche, psychisch-seelische, soziale und spirituelle Aspekte des Lebens. Fast immer erleben wir diese Effekte als Beeinträchtigungen der Lebensqualität und Belastungen, wenngleich Trauer ein „normaler“ Bestandteil des menschlichen Lebens ist. Trauerbegleitung wiederum versucht - individuell abgestimmt - in all diesen Bereichen Wirkungen zu erzielen, ist aber keinesfalls direktiv und monokausal ausgerichtet, sondern „absichtslos begleitend“. Das heißt, dass der Trauernde „seinen“ Trauerprozess inhaltlich selbst bestimmt, und die Trauerbegleitung mit dem Wissen über die möglichen Symptome von Trauer und die zum Teil verschlungenen Trauerprozesse vielfältige Optionen der Unterstützung für den Umgang mit der Trauer anbietet.“ (IAF - Angewandte Sozial- und Gesundheitsforschung 2013, S.2)

Weiter beschreiben Roser und Paal, „Trauerbegleitung hilft, den Tod zu begreifen (Realisation), eigenen Reaktionen Raum zu geben (Initiation) und den Verlust anzuerkennen (Validation). Sie unterstützt bei Übergängen im Trauerprozess (Progression), regt das Erinnern und Erzählen an (Rekonstruktion) und ermutigt, vorhandene Ressourcen wahrzunehmen und Risiken einzuschätzen (Evaluation, Prävention). Trauerbegleitung ist jedem möglich und findet einzeln oder in der Gruppe statt.“ (Roser / Paal 2018, S.175 f.)

Kenntnisse über die Wirkung von Trauerbegleitung existiert grundsätzlich. Dennoch sind die diesbezüglichen Darstellungen in der Literatur überwiegend vage und nahezu vollständig ohne empirisch belastbare oder befriedigende Angaben (vgl. Wissert u. a. 2009, S.13). Dies untermauert auch die Wahrnehmung der Autorin während der Recherchearbeiten für die vorliegende Arbeit.

Zur Beantwortung der weiteren Fragen, werden unter anderem die Ergebnisse des Forschungsprojekts „TrauErLeben“ herangezogen, welches sich mit den Wirkungen von Trauerbegleitung im Rahmen der emotionalen und sozialen Bewältigung von Trauerprozessen beschäftigt hat. Im Rahmen dessen wurden sowohl Begleiter*innen

und auch 682 Trauernde befragt, worauf im Folgenden das Augenmerk auf die Befragungsergebnisse der Trauernden gelegt werden soll (vgl. IAF – Angewandte Sozial- & Gesundheitsforschung 2013, S. 2).

Für diejenigen, die während des Trauerprozesses professionelle Unterstützung erhielten, zeigen sich durchschnittliche Gesamtwerte der Belastung von 2,88 unmittelbar nach dem Todesfall und 1,80 zum aktuellen Zeitpunkt. Im Vergleich dazu betragen die entsprechenden Werte für Trauernde ohne professionelle Begleitung durchschnittlich 2,42 nach dem Todesfall und 1,71 zum aktuellen Zeitpunkt. Direkt nach dem Todesfall zeigten Trauernde mit Begleitung eine signifikante Belastung, die um etwa 19 % höher war als bei Trauernden ohne Begleitung. Aktuell sind jedoch keine statistisch bedeutsame Unterschiede mehr feststellbar. Dies deutet darauf hin, dass Personen, die Trauerbegleitung in Anspruch genommen haben, eine intensivere Belastung in der Phase unmittelbar nach dem Todesfall erlebt haben. Gleichzeitig ist aber auch der Rückgang des Belastungsniveaus bei denjenigen mit Trauerbegleitung mit rund 37 % erheblich höher, im Vergleich zu einer Reduktion von etwa 29 % bei Trauernden ohne professionelle Begleitung. Diese Befunde legen nahe, dass Trauerbegleitung erhebliche Auswirkungen auf die Trauerbewältigung haben kann (vgl. ebd. 2013, S.6).

Die folgende Abbildung 2 präsentiert die ermittelten Werte für die Wirkfaktoren der Trauerbegleitung, betrachtet aus der Perspektive der Trauernden und in absteigender Reihenfolge sortiert. Die Teilnehmer bewerteten die einzelnen Wirkfaktoren mithilfe einer Skala, bei der jedem Faktor eine Punktzahl zwischen 0 (nicht hilfreich) und 10 (besonders hilfreich) zugeordnet wurde (vgl. ebd. 2013, S.10).

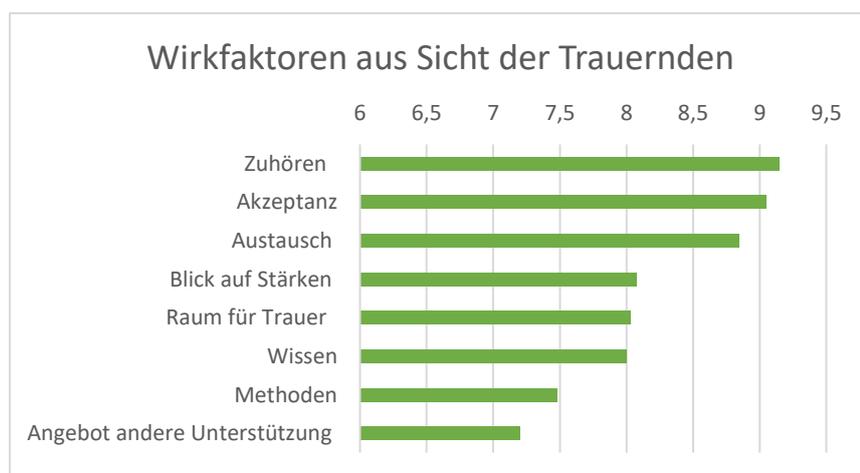


Abbildung 1: Wirkfaktoren aus Sicht der Trauernden (Eigene Darstellung nach IAF – Angewandte Sozial- & Gesundheitsforschung 2013, S. 11)

Auffällig ist die herausragende Bedeutung, die Trauernde dem Akt des Zuhörens, der Akzeptanz ihrer Trauer und dem gegenseitigen Austausch mit anderen Trauernden, als wirkungsvolle Faktoren beimessen. Im Gegensatz dazu haben Aspekte wie das Verständnis für Trauerprozesse, die Kenntnis von Trauersymptomen und methodische Ansätze in der Begleitung niedrigere Bewertungen erhalten. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass alle potenziellen Wirkfaktoren, die im Fragebogen aufgeführt sind, im Durchschnitt deutlich über dem statistischen Skalenmittelwert von „5“ bewertet wurden. Somit schreiben Trauernde sämtlichen in die Trauerbegleitung integrierten Wirkfaktoren signifikante Effekte zu (vgl. ebd., S.11).

Des Weiteren wurde in einem wissenschaftlichen Review über 14 Studien mit festgelegten Einschlusskriterien – randomisierte kontrollierte Studien, trauernde Erwachsene, Trauergruppen, validierte Messinstrumente – einbezogen und untersucht. Hier gilt es zu erwähnen, dass das vorliegende Review den aktuellen Stand derjenigen Literatur einbezieht, welche sekundäre Interventionen (d.h. alle trauernden Menschen einschließend) oder tertiäre Interventionen (d.h. Menschen, welche sich bereits im Stadium einer „Nicht normalen Trauer“ befinden) berücksichtigt (vgl. Maass u. a. 2020, S.1 f.). Die vorliegende Überprüfung ergab, dass Trauergruppen im Vergleich zu Kontrollgruppen kurzfristig geringfügig wirksamer sind, jedoch nicht notwendigerweise langfristige Vorteile bieten, weshalb vermutet wird, dass Einzelbegleitung möglicherweise wirksamer sein könnte. Die Qualität der Studien war insgesamt nicht optimal, und es gibt Unsicherheiten hinsichtlich der Generalisierbarkeit aufgrund der Vielfalt der Interventions- und Kontrollgruppenkonzepte. Es wird empfohlen, weitere Forschung durchzuführen, um die spezifischen Bedingungen zu klären, unter denen Trauergruppen am effektivsten sind (vgl. ebd., S. 7 ff.).

Weitere Untersuchungen schlussfolgern laut Roser und Paal weiter: „Trauerbegleitung [bei normaler Trauer] ist effektiv [...], wenn die Betroffenen von sich aus diese Begleitung wünschen und über Interventionen mitentscheiden können.“ (Roser / Paal 2018, S.177) Des Weiteren belegen Studien, dass sich Trauersymptome von den betroffenen Personen nur geringfügig verbessern. Jedoch berichten sie von spürbaren Veränderungen in den Bereichen 'Kohärenz' und 'Umgang mit Gefühlen' durch die Teilnahme an Trauerbegleitung. Ein gesteigertes Kohärenzgefühl ermöglicht es den Trauernden, die Erfahrung des Verlusts in ihr Weltbild zu integrieren und die Fähigkeit zu entwickeln, dem Leben trotz des erlebten Verlustes Sinn zu verleihen (vgl. Roser / Paal 2018, S.177). Den eben erwähnten Begriff 'Kohärenz', auch genannt 'Sense of Coherence (SOC)', prägte der Soziologe Aaron Antonovsky, welcher sich mit der Entstehung und Erhaltung von Gesundheit im

Rahmen des von ihm begründeten Konzepts der Salutogenese, befasst. Dieser Begriff zielt darauf ab, das förderliche Zusammenspiel von Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit im Kontext der Gesundheit zu beschreiben (vgl. Schiele 2022, S. 3ff.).

Nachdem die Leser*innen nun in Kürze einen Einblick über das bereits beschriebene, eher dürftige Forschungswissen über Trauerbegleitung erhalten haben, werden nun im folgenden Kapitel Trauermodelle näher vorgestellt. Auf Studienergebnisse, welche sich speziell auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen beziehen, wird unter dem Gliederungspunkt 3.4 näher eingegangen.

3.3 Trauermodelle

Um in den Trauerbegleitungen individuelle Unterstützung für Trauernde in ihrer Anpassung an veränderte Lebensumstände zu gewährleisten, beschäftigen sich Forscher*innen mit verschiedenen Trauermodellen. Diese Modelle bieten Einblicke in den Stand des Trauerprozesses und zeigen auf, welche Art von Begleitung notwendig ist. Trauermodelle können dabei auch den Trauernden selbst als Orientierung in ihrer veränderten Lebensrealität dienen. Obwohl der Trauerprozess von jedem Menschen sehr unterschiedlich erlebt wird, existieren gemeinsame Aufgaben, die bewältigt werden müssen, um den Trauerprozess erfolgreich zu durchlaufen. Die Vielfalt in der Art und Weise, wie Trauer erlebt wird, resultiert aus äußeren und inneren Einflüssen auf die trauernde Person (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.24).

Sigmund Freud formulierte als Erster eine Theorie zur Trauer, indem er Trauer als einen Anpassungsprozess betrachtete, wodurch diese inklusive ihrer emotionalen Facetten und Erfahrungen, demnach eine funktionale Bedeutung besitzt, worauf aufbauend er ein Phasenmodell der Trauer entwickelte (vgl. Witt, 2012, S.31). Ein weiteres Beispiel für ein bekanntes Phasenmodell der Trauer ist das fünfphasige Modell von Elisabeth Kübler-Ross, welches die Phasen „1. Nicht-wahrhaben-Wollen, 2. Zorn, 3. Verhandeln, 4. Depression, 5. Akzeptanz“ beinhaltet (vgl. Lammer 2003, S.188). Jedoch wird diese lineare Abfolge eines Trauerprozesses, wie sie in den beispielhaft genannten Phasenmodellen beschrieben werden in der aktuellen Trauerforschung als überholt betrachtet (vgl. Wagner 2016, S.250).

Der Gebrauch dieser Phasenmodelle birgt die Gefahr der Diagnose, indem versucht wird, die trauernde Person in die nächste Phase zu überführen, was dazu führen kann, dass tatsächliche Bedürfnisse und Wünsche von Trauernden übersehen werden. Vor allem bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, besteht die Neigung, anzunehmen, man wisse, was für sie angemessen ist, ohne dabei ihre individuellen Wünsche angemessen zu berücksichtigen. Zudem werden Trauernde in den Phasenmodellen als passiv Teilnehmende betrachtet, die den Trauerprozess

einfach durchlaufen müssen. Dies entspricht jedoch selten der Realität (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.25 f.). Weiter bemängeln Kritiker an den Phasenmodellen, dass sie einen Abschluss des Trauerprozesses vorsehen, der mit dem Loslassen und der emotionalen Distanzierung vom Verstorbenen einhergeht. Sowohl Freud spricht vom "Auflösen der emotionalen Bindung zum Verstorbenen", als auch Kübler-Ross betont die "Akzeptanz und Anpassung an ein Leben ohne den Verstorbenen" (vgl. Jungbauer 2013, S. 57).

Es existieren jedoch alternative, ressourcenorientierte Modelle. Hierzu zählt beispielsweise das Modell der Traueraufgaben nach J. William Worden, welches auf Bowlbys Bindungstheorie basiert und von einer fortbestehenden emotionalen Bindung zum Verstorbenen nach dessen Tod ausgeht (vgl. Worden 2018, S.21f.). Die Bildung von Bindungen entstammt dem Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz. Sie werden mit wenigen spezifischen Lebewesen eingegangen und bleiben über einen erheblichen Abschnitt des Lebens bestehen (vgl. ebd. 2018, S. 21 f.). Wenn die Bindung gefährdet ist, manifestiert die betroffene Person Reaktionen wie Angst, Ärger oder Trauer, bis die Bindung wieder stabilisiert wird (vgl. Bowlby 1977, S.429). Selbst wenn eine tatsächliche Bindung durch Ereignisse wie z. B. einen Todesfall verloren geht, zeigen Individuen oft ähnliche Reaktionen und bemühen sich darum, die emotionale Verbindung wiederherzustellen (vgl. Worden 2018, S. 23). Dies führt zu einer starken Infragestellung der Gültigkeit der letzten Phase in beschriebenen Trauerphasenmodellen. Wie von Jungbauer betont wird, besteht der Sinn der Trauer nicht darin, die Bindung zum Verstorbenen zu lösen, sondern vielmehr darin, der Beziehung zur verstorbenen Person eine neue Bedeutung zu verleihen und sie umzugestalten (vgl. Jungbauer 2013, S.59).

In den Traueraufgaben nach Worden gilt die Neugestaltung der bestehenden Bindung als ein essenzieller Aspekt, um im Verlauf des Trauerprozesses Fortschritte zu erzielen. Eine weitere Stärke seines Aufgabenmodells liegt in der Strukturierung der Inhalte des Trauerprozesses durch die Formulierung in Form von Aufgaben. Hierbei stellt Worden einen Zusammenhang zur Theorie der Entwicklungsaufgaben vom renommierten Entwicklungspsychologen Robert Havinghurst her. Er geht davon aus, dass diverse Herausforderungen grundsätzlich mit menschlichem Wachstum und Fortschritt verbunden sind, insbesondere im Kontext der kindlichen Entwicklung wird dies besonders deutlich. Havinghurst verknüpft diese Entwicklung mit spezifischen Aufgaben – sei es auf körperlicher, sozialer oder emotionaler Ebene –, die sich im Laufe der Jahre dem Kind stellen. Wenn das Kind eine Aufgabe auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe nicht erfolgreich bewältigt, könnte dies die Anpassungsfähigkeit des Kindes beeinträchtigen, wenn es später versucht, ähnliche Aufgaben auf höheren

Entwicklungsstufen zu meistern (vgl. Worden 2018, S. 44 f.). Laut Worden, lässt sich in analoger Weise auch der Prozess der Trauerverarbeitung, der eine Anpassung an einen schmerzhaften persönlichen Verlust beinhaltet, als einen Entwicklungsprozess betrachten. Das trauernde Individuum wird dazu aufgefordert, aktiv mit seiner Trauer umzugehen und erhält so die Möglichkeit, den Trauerprozess eigenständig zu gestalten, was Begleitpersonen die Chance eröffnet, die trauernde Person als eine*n aktive*n Mitgestalter*in zu betrachten und so dessen Handlungsfähigkeit zu fördern (vgl. ebd. 2018, S.45). Insbesondere in der Unterstützung trauernder Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen erweist sich diese ressourcenorientierte Perspektive als nützlich. Sie besitzen die Fähigkeit und auch bei ihnen bedarf es der Notwendigkeit, sich den Aufgaben der Trauer zu stellen und diese aktiv zu bewältigen (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S. 27). Um den Verlust erfolgreich zu bewältigen, ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Betroffenen sich den insgesamt vier von Worden formulierten Aufgaben stellen. Auch wenn die Aufgaben nicht zwangsläufig in einer bestimmten Reihenfolge angegangen werden müssen, legen ihre Definitionen nahe, dass eine gewisse Abfolge hilfreich sein kann, so ist es bspw. von Bedeutung, die erste Aufgabe den Verlust als Realität zu akzeptieren, die Grundlage bildet, weitere Aufgaben erfolgreich anzugehen (vgl. Worden 2018, S.45). In Abhängigkeit von der Lebenssituation und den individuellen Bedürfnissen trifft die trauernde Person die Entscheidung darüber, welche Aufgabe als nächstes angegangen wird. Auf diese Weise wird vermieden, dass die unterstützende Person ihre eigenen Vorstellungen den Bedürfnissen des trauernden Menschen voranstellt (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.27). Im Folgenden wird nun das Modell von Worden näher beleuchtet.

1. Aufgabe: Den Verlust als Realität akzeptieren

Die erste Aufgabe der Trauerverarbeitung, besteht wie von Worden beschrieben darin, dass die trauernde Person die Endgültigkeit des Todes akzeptiert und verinnerlicht, dass es in diesem gegenwärtigen Leben keine Wiederbegegnung geben wird. In Übereinstimmung mit Bowlbys Erklärung zeigt sich bei vielen Menschen, die trauern, ein Suchverhalten. Dies äußert sich beispielsweise darin, dass sie meinen, die verstorbene Person in einer Menschenmenge auf der Straße zu erblicken oder ihre Rückkehr nach Hause zu erwarten. Bei erfolgreicher Bewältigung dieser Aufgabe hören die Trauernden auf, nach der verstorbenen Person zu suchen und erwarten nicht länger ihre Rückkehr. Vor dem erfolgreichen Abschluss dieser Aufgabe können verschiedene Strategien angewandt werden, um die Konfrontation mit der Traueraufgabe zu umgehen (vgl. Worden 2018, S. 45 f.).

Um die erste Traueraufgabe zu vermeiden, bedienen sich Trauernde möglicherweise an Strategien wie beispielsweise dem Leugnen, wie es auch in Phasenmodellen beschrieben wird. Also zum Beispiel das Leugnen der Endgültigkeit des Todes, oder das Leugnen der Bedeutung des Verlustes. Eine weitere potenzielle Strategie besteht darin, die Bedeutung des Verlustes zu bagatellisieren, indem beispielsweise behauptet wird: „Eigentlich war mir meine Mutter gar nicht wichtig!“ Durch das Erkennen dieser Strategien können gezielte Maßnahmen ergriffen werden, um die Bewältigung dieser ersten Traueraufgabe zu unterstützen (vgl. Worden 2018, S.46 f.). Des Weiteren betont Worden: „Die Realität des Verlusts zu akzeptieren braucht seine Zeit, zumal dies nicht nur auf intellektueller, sondern auch auf emotionaler Ebene geschehen muss.“ (Worden 2018, S.48)

Im Kontext von Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen könnte das Verständnis des Todes auf kognitiver Ebene mit Herausforderungen einhergehen. Es kann förderlich sein, offen über das Erlebte zu kommunizieren und dem Trauernden das Potenzial zuzusprechen, die Situation auf emotionaler Ebene zu erfassen, selbst wenn eine explizite inhaltliche Zuordnung zum Begriff "Tod" schwierig ist. Es besteht dennoch die Möglichkeit, den Verlust zu spüren und auf emotionaler Ebene zu begreifen, was potenziell zu einer Entwicklung des kognitiven Verständnisses führen kann (vgl. Luchterhand / Murphy 2001, S. 28 f.). Trauer wird als leiblich-seelischer Prozess betrachtet, daher ist es bei der Auswahl geeigneter Zugänge in der Begleitung von Bedeutung, Wege zu finden, mit denen die Trauer auf emotionaler, sinnlicher Ebene ausgedrückt werden kann (vgl. Heppenheimer / Sperl 2012, S.86).

2. Aufgabe: Den Schmerz verarbeiten

Inhaltlich besteht die Bearbeitung der zweiten Aufgabe darin, sich mit dem Schmerz auseinanderzusetzen. Die Intensität dieses Schmerzes variiert in Abhängigkeit von der Beziehung zur verstorbenen Person (vgl. Worden 2018, S.50). Forschungsarbeiten zu Bindungsstilen weisen jedoch darauf hin, dass es auch Menschen gibt, die nach dem Verlust eines geliebten Menschen wenig oder sogar keinen Schmerz empfinden. Eine mögliche Ursache dafür könnte darin liegen, dass diese Personen keine engen Bindungen zu anderen Menschen entwickeln und stattdessen einen "vermeidenden Bindungsstil" zeigen (vgl. Bonanno 2004, S.23). Bei einer festen Bindung zur verstorbenen Person, ist es jedoch sehr wahrscheinlich, dass diverse Gefühle, darunter auch der Schmerz, erfahren werden (vgl. Worden 2018, S. 50). Die Verarbeitung dieser Gefühle erfolgt dabei auf emotionaler, körperlicher, kognitiver und Verhaltensebene durch Trauerreaktionen, wie in Abbildung 2 zu erkennen ist (vgl. Jungbauer 2013, S.50 ff.).

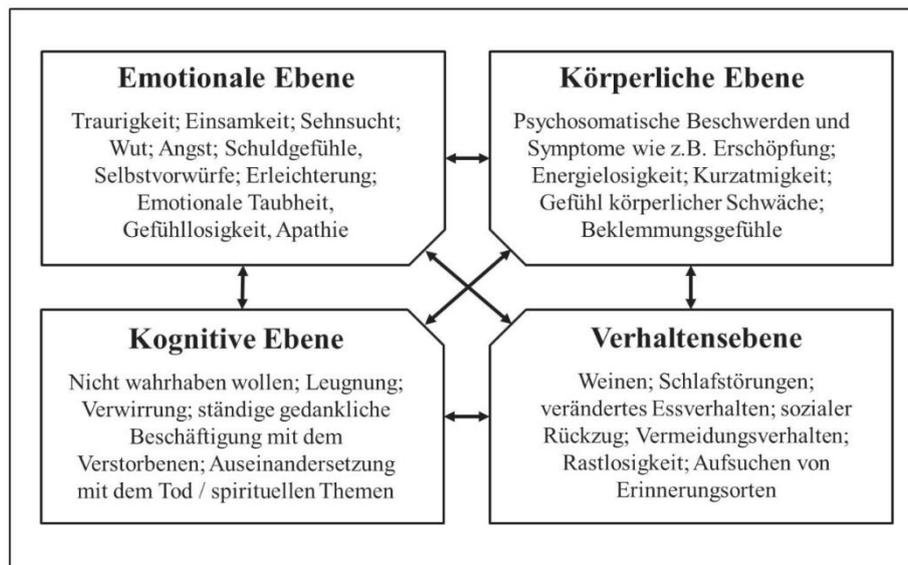


Abbildung 2: Vier Ebenen der Trauerreaktion (Aus Jungbauer 2013, S.51)

Es ist von entscheidender Bedeutung, den Schmerz aktiv zu verarbeiten, da andernfalls das Risiko besteht, dass Krankheit resultieren oder es in Form von auffälligem Verhalten zum Ausdruck kommt (vgl. Worden 2018, S. 51 f.). Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen äußern ihre Gefühle möglicherweise nicht auf die erwachsenentypische Weise, insbesondere wenn es um negativ konnotierte Emotionen geht. Sowohl deren nonverbale als auch ihre verbalen Äußerungen vermitteln möglicherweise nicht ihre tatsächlichen Emotionen. Dies trifft besonders auf ältere Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen zu, die möglicherweise nach Mitteilung ihrer Gefühlslage negative Konsequenzen erlebt haben. In der Interaktion mit dieser Zielgruppe ist es daher unabdingbar sensibel auf alternative Anzeichen für ihre Emotionen zu achten. Hierzu kann es hilfreich sein, Verhaltensbeobachtungen durchzuführen und nonverbale Mittel einzusetzen, um sie dabei zu unterstützen, ihre Emotionen auszudrücken (vgl. Luchterhand / Murphy 2010, S.30).

3. Aufgabe: Sich an eine Welt ohne die verstorbene Person anpassen

Diese Bewältigungsaufgabe kann in drei Dimensionen gegliedert werden. Die erste Dimension betrifft die äußere Anpassung. Dabei steht für die trauernde Person die Herausforderung im Vordergrund, etablierte Lebensstrukturen zu modifizieren und die verschiedenen Rollen, die die verstorbene Person innehatte, anzupassen oder zu übernehmen. Aspekte wie Regelung finanzieller Angelegenheiten, die Wohnsituation und der Alltag bilden Teilbereiche der äußeren Anpassung. Insbesondere in Bereichen, in welchen der verstorbene Mensch zu Lebzeiten, bspw. einen Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Bewältigung lebenspraktischer Aufgaben unterstützt hat, müssen diese nun an andere Personen übertragen werden. Die

äußere Anpassung manifestiert sich, wenn die trauernde Person den Alltag neu strukturiert und an die neuen Umstände anpasst (vgl. Worden 2018, S.52 f.). Aufgrund dessen, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen häufig in Institutionen leben und daher auf die Unterstützung anderer angewiesen sind, kann der Prozess der externen Anpassung im Vergleich zu Menschen ohne Behinderungen längere Zeit in Anspruch nehmen (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.31). Die interne Anpassung stellt die zweite Dimension dar. In dieser Phase der Trauer ist es für die betroffene Person entscheidend, das eigene Selbstbild und die Identität neu zu ordnen. Oftmals war die verstorbene Person ein Bestandteil der eigenen Identität, weshalb nun die Umstrukturierung des eigenen Selbstbilds nötig ist. Diese Veränderung kann zu einer temporären oder langfristigen Anpassung der Persönlichkeit führen, wodurch ein erhöhtes Selbstbewusstsein oder auch ein erhöhtes Maß an Unselbstständigkeit resultieren kann (vgl. Worden 2018, S.53 f.). Die letzte Dimension betrachtet die spirituelle Anpassung. In dieser geht es darum, philosophische Überzeugungen überdenken und anzupassen (vgl. Worden 2018, S.55). Insbesondere sollten auch Trauernde mit kognitiven Beeinträchtigungen die Möglichkeit haben, Fragen zu stellen und Sachverhalte in Frage zu stellen. Dabei ist es wichtig, dass sie auf Begleiter*innen treffen, die bereit sind, Antworten in einfacher Sprache zu geben und bereit sind offene Fragen zu tolerieren (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.31).

4. Aufgabe: Eine dauerhafte Verbindung zu der verstorbenen Person inmitten des Aufbruchs in ein neues Leben finden

Die letzte Aufgabe im Trauerprozess besteht darin, eine neuartige, anhaltende Verbindung zum Verstorbenen zu schaffen, während man gleichzeitig den Weg in ein neues Leben einschlägt, wobei es nicht erforderlich ist, die verstorbene Person loszulassen. Stattdessen dürfen Erinnerungen in das angepasste Leben eingebunden werden. Durch diese Neugestaltung der Beziehung zum Verstorbenen entsteht Raum für eine veränderte Form der Bindung. Beispielsweise Fotos, Besuche am Grab, Gespräche können dazu beitragen, diese Aufgabe zu bewältigen. Gleichzeitig ermöglicht dies der trauernden Person wieder eine aktive Teilnahme am Leben durch die Zuwendung neuer Bindungen. Es besteht dennoch die Option, dass die Abwesenheit der verstorbenen Person aus dem täglichen Leben dazu führt, dass diese rasch in Vergessenheit gerät und nicht als vermisst oder betrauert wahrgenommen wird. Für viele Menschen gestaltet sich die Bewältigung der letzten Aufgabe als besonders anspruchsvoll. Dennoch besteht die Möglichkeit, auch diese Herausforderung erfolgreich zu bewältigen (vgl. Worden 2018, S.56ff.).

Es ist von entscheidender Bedeutung, keine strikte Abfolge zu erwarten und sich bewusst zu machen, dass die Bearbeitung der Aufgaben im Verlauf der Zeit immer wieder neu angegangen werden kann und es auch möglich ist, sich gleichzeitig mit mehreren Aufgaben auseinanderzusetzen (vgl. Worden 2018, S.58). „Um zu verstehen, warum jeder Mensch unterschiedlich an die Traueraufgaben herangeht, muss man sich klarmachen, dass diese Aufgaben durch verschiedene Faktoren, den sogenannten Mediatoren der Trauer, beeinflusst werden.“ (Worden 2018, S.61)

Diese Mediatoren stellen also Einflussfaktoren dar, welche wiederum Auswirkungen auf die Resilienz eines Menschen haben. „Der Begriff „Resilienz“ leitet sich ursprünglich von dem englischen Wort „resilience/resiliency“ („Spannkraft, Elastizität, Strapazierfähigkeit, Flexibilität“) ab und bezeichnet allgemein die Fähigkeit, erfolgreich mit belastenden Lebensumständen umzugehen. Resilienz bezieht sich auf eine psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken.“ (Wustmann 2009, S.72) Personen mit einer ausgeprägten Resilienz bewahren ihre psychische Gesundheit in herausfordernden Lebenssituationen folglich tendenziell besser. Im Vergleich zu Individuen mit geringer Resilienz zeigen sie eine bessere Widerstandsfähigkeit gegenüber solchen belastenden Ereignissen, wie bspw. dem Verlust durch Tod. Die Ausprägung von Resilienz wird maßgeblich durch die Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen beeinflusst und ist veränderbar, weshalb es im pädagogischen Kontext von Bedeutung ist neben personalen Ressourcen der Person auch dessen soziale Ressourcen zu stärken (vgl. Wustmann 2009, S.71 f.). Dabei wirken Risiko- und Schutzfaktoren auch auf trauernde Personen, da sich diese in einer sehr herausfordernden Situation ihres Lebens befinden, ein. Risikofaktoren können den Trauerprozess erschweren, während Schutzfaktoren einen positiven Einfluss darauf ausüben (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.32 f.). Im Folgenden sollen die nun die Mediatoren der Trauer, zur besseren Übersicht in tabellarischer Form, dargestellt werden.

Tabelle 1: Mediatoren der Trauer nach Worden (Eigene Darstellung unter Verwendung entsprechend gekennzeichnete Literaturquellen)

<p>Mediator 1: Wer ist gestorben</p>	<p>Um einschätzen zu können, wie eine Person auf den Verlust reagiert, ist es von Bedeutung, die Verbindung der trauernden Person zur verstorbenen Person zu kennen, da dadurch mögliche Rückschlüsse auf die Art der Beziehung zu der verstorbenen Person vermutet werden können (vgl. Worden 2018, S.61).</p>
--	---

Mediator 2: Welche Art von Bindung bestand	<p>Hierbei werden die Stärke und die Sicherheit der jeweiligen Bindungen genauer beleuchtet. Es wird auch hinterfragt ob die Beziehungen von Ambivalenzen, nicht verarbeiteten Konflikten und Abhängigkeiten geprägt war (vgl. Worden 2018, S.62 f.).</p>
Mediator 3: Wie die Person starb	<p>„Auch die genaueren Todesumstände lassen auf verschiedene Trauerreaktionen schließen. Traditionell werden Todesfälle nach den »NASH«-Kategorien als »natural« (natürlich), »accidental« (Unfall), »suicidal« (Suizid) und »homicidal« (Mord) klassifiziert.“ (Worden 2018, S.63)</p>
Mediator 4: Frühere Erfahrungen	<p>Um das Trauerverhalten einer Person zu erfassen, ist es von Nutzen zu untersuchen, wie sie frühere Verluste bewältigt hat. Also bspw. zu ergründen, ob die individuellen Traueraufgaben angemessen bewältigt wurden oder ob noch ungelöste Aspekte bestehen, die sich nun auf die gegenwärtige Verlustsituation auswirken könnten. Auch die familiäre Vorgeschichte und der individuelle psychische Gesundheitszustand zählen hierzu (vgl. Worden 2018, S.67 f.).</p> <p>Unbearbeitete oder unvollständig bearbeitete frühere Verluste stellen ein Risiko dar. Bei erfolgreich bearbeiteten Verlusten können alte Bewältigungsstrategien wahrscheinlich wieder genutzt werden. Menschen mit Beeinträchtigungen erleben in ihrem Leben oftmals zahlreiche Verluste, beginnend mit der Trauer ihrer Eltern über ihre Geburt mit einer Beeinträchtigung. Diese andauernde Trauer im Verlauf des Lebens kann die Trauer bei einem Todesfall verstärken. Die Bewältigung hängt außerdem von Faktoren wie elterlicher Unterstützung und der Anerkennung früherer Verluste ab. Unausgesprochene Verlusterfahrungen können unbearbeitet bleiben und sich auf den Trauerprozess auswirken. Diese Altlasten sind oft den Betroffenen, ihren Angehörigen und Begleiter*innen nicht bewusst (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.36 f.).</p>
Mediator 5: Persönlichkeitsvariablen	<p>Von großer Bedeutung ist auch die Berücksichtigung der individuellen Persönlichkeitsstruktur der trauernden Person. Hierzu zählen bspw. Aspekte wie das Alter und Geschlecht der Person, die Art des Bewältigungsstils, Bindungsstils, Denkstils, aber auch die Selbstachtung</p>

	und Kompetenzerwartung, sowie dessen Annahmen über die Welt (vgl. Worden 2018, S. 68 ff.).
Mediator 6: Soziale Variablen	Trauer repräsentiert ein soziales Phänomen. Sie mit anderen zu teilen, kann sich als hilfreich erweisen. Das Ausmaß der empfundenen emotionalen und sozialen Unterstützung des Umfelds spielt eine wesentliche Rolle im Verlauf des Trauerprozesses. Wichtige Einflussfaktoren stellen hierbei die Zufriedenheit mit der Unterstützung, die Übernahme diverser sozialer Rollen und auch religiöse und kulturelle Normen dar (vgl. Worden 2018, S.78 ff.). „Gezeigtes Trauerverhalten wird maßgeblich vom Umfeld beeinflusst, vor allem durch kulturelle Konventionen, familiäre Vorerfahrungen, Prägungen und Traditionen, berufliche und freundschaftliche Beziehungen. Kollektive Verhaltensmuster und individuelles Trauerverhalten stehen in einem kausalen, aber auch ambivalenten Zusammenhang.“ (Roser / Paal 2018, S.175) Es wird davor gewarnt, dass die sozialen Variablen zu einem sekundären Gewinn werden können, indem die Dauer des Trauerprozesses durch die Funktionalisierung dieses Aspekts in die Länge gezogen wird (vgl. Worden 2018, S.80).
Mediator 7: Gleichzeitig auftretende Belastungen	Es besteht eine unvermeidliche Notwendigkeit für Veränderungen, aber es gibt Trauernde, die nach dem Verlust einer nahestehenden Person mit einer Vielzahl von sekundären Verlusten konfrontiert sind, darunter beispielsweise erhebliche finanzielle Belastungen (vgl. Worden 2018, S.80).

Worden vertritt die Ansicht, dass „die Trauer zu Ende [ist], wenn alle Traueraufgaben bewältigt sind. [...] Wenn der Gedanke an die verstorbene Person keinen akuten Schmerz mehr bereitet, ist dies ein relativ deutliches Anzeichen dafür, dass sich der Trauerprozess dem Ende zuneigt.“ (Worden 2018, S.81)

3.4 Trauer und Beeinträchtigung

Dieses Kapitel widmet sich nun der Trauer von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, worauf die folgenden Fragen beantwortet werden sollen. Warum wird Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen überhaupt die Fähigkeit zu trauern aberkannt? Weshalb gibt es im Forschungsbereich über Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kaum empirische Ergebnisse?

„Wer keine Seele hat, hat demnach auch keinen Bedarf an Trauer.“ (Heppenheimer 2007, S.188) Diese Aussage verkörpert Martin Luthers Sichtweise und die allgemeine Haltung der Allgemeinheit im 16. Jahrhundert auf Menschen mit Behinderungen wieder. Er war davon überzeugt, dass diese Personengruppe satanischer Herkunft sei und daher keine Seele besäße (vgl. Heppenheimer 2007, S.188 f.).

Später in der Zeit des Nationalsozialismus wurde explizit darauf abgezielt, zum Schutz der Gesundheit des Volkes, sogenanntes unwertes Leben durch systematische Vernichtung von Menschen mit geistiger Behinderung durchzuführen. Dies fand seinen Ausdruck sowohl in Zwangssterilisationen an etwa 400.000 Personen mit geistiger Behinderung als auch in der Aktion T4, welche die bürokratisch geplante, rational durchgeführte Ermordung von knapp 200.000 Menschen mit geistiger Behinderung beinhaltete. Trotz öffentlicher Proteste wurde die Aktion T4 heimlich fortgesetzt. Erst ab Mitte der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts, im Zuge der Psychiatriereform, entwickelten sich vermehrt Bemühungen zugunsten von Menschen mit geistiger Behinderung. Dennoch besteht trotz innovativer Ansätze vielerorts weiterhin eine Marginalisierung, welche sich auch in der Palliativversorgung zeigt, da nur wenige Standardwerke zur Palliativversorgung im deutschsprachigen Raum die Bedürfnisse zu Themen am Lebensende von Menschen mit geistiger Behinderung berücksichtigen (vgl. Kostrzewa 2020, S.30 f.).

Weiter wird dies auch in folgender Schilderung deutlich. Bei der Sichtung und Analyse von insgesamt 510 deutschsprachiger Fachzeitschriften zur Forschung im Kontext von geistiger Behinderung resultierte, dass 22% auf empirischer Basis beruhen, während 78% nicht empirisch orientiert sind. Diese Ergebnisse verdeutlichen einen klaren Fokus auf nicht-empirische Forschung in diesem Bereich. Bei einer weiteren Differenzierung des Personenkreises auf Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung zeigt sich, dass lediglich 2,8% der analysierten Artikel auf empirische Forschung zurückgehen, während 97,2% auf nicht-empirische Forschung ausgerichtet sind (vgl. Buchner / Koenig 2008, S.21 ff.). Wobei es laut Janz und Terfloth dennoch von Bedeutung ist, sowohl empirische als auch nicht-empirische Forschung im Kontext von geistiger Behinderung zu berücksichtigen, da sie sich gegenseitig ergänzen. Erkenntnisse aus der nicht-empirischen Forschung sollten jedoch in Bezug auf konkrete Situationen betrachtet und gegebenenfalls durch systematische empirische Untersuchungen überprüft werden, um die Schaffung von Theorien mit einer soliden empirischen Grundlage zu untermauern. Eine Verknüpfung beider Forschungsansätze erscheint daher trotzdem als sinnvoll (vgl. Janz / Terfloth 2009, S.14). Als Gründe für den Mangel an Forschungstätigkeiten in diesem Bereich werden bspw. die mangelnde finanzielle Unterstützung für Projekte mit diesem

Forschungsschwerpunkt benannt, woran fehlendes Interesse der Allgemeinheit benannt und als Grund angebracht wird (vgl. ebd. 2009, S.10 f.). Auch die Schwierigkeit und damit verbundene Unsicherheiten der Entwicklung einer „[...] forschungsmethodischen Annäherung an die subjektive Perspektive von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung“ (Janz / Terfloth 2009, S.11) wird als weiterer Grund benannt.

Die Ergebnisse eines Literature Reviews zeigen, dass trotz der Schwierigkeiten bei der Erforschung dieses Themenbereichs zunehmende Hinweise darauf hindeuten, dass Trauer und Verlust einen deutlichen Einfluss auf die psychische Gesundheit von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen haben (vgl. Dodd u. a. 2005, S.537). Die Autor*innen des Reviews betonen, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oft zuverlässige Informationen über ihre eigenen emotionalen Reaktionen auf Verlust geben können. Sie verweisen auf eigene Forschungsergebnisse, in denen über 60 trauernde Menschen dieser Gruppe interviewt wurden, welche unterschiedliche Fähigkeiten und Kommunikationsfertigkeiten besaßen. Diese Menschen konnten Einblicke in ihre Gefühle nach dem Verlust vermitteln. Nicht nur durch verbale Kommunikation. Vor allem auch durch verschiedene Mittel wie Zeichnungen, Bilder, Bücher oder Fotografien sowie durch Körpersprache und Ausdrucksänderungen (vgl. Dodd u. a. 2005, S.541 f.).

In einem weiteren Artikel berichten Brickell und Munir über die Auswirkungen von Trauer und Verlust auf Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Die Autor*innen vermuten, dass diese Personengruppe aufgrund eines erhöhten Risikos für sekundären Verlust und Kommunikationsbarrieren anfälliger für nicht normale Trauerverläufe sind und daher unbedingt als Empfänger für Trauerinterventionen gesehen werden sollten (vgl. Brickell / Munir 2008, S. 11 f.).

In einer Metaanalyse wurde betont, dass die Erfahrungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Trauer weltweit der allgemeinen Bevölkerung ähnlich sind, unabhängig von deren Verständnis des Todeskonzeptes. Studien hierzu zeigen jedoch, dass dieses von dieser Personengruppe oft nur teilweise verstanden wird. Häufig wird genannte Population von der Information über Todesfälle und von damit verbundenen Ritualen ausgeschlossen, obwohl konkrete Erfahrungen im Umgang mit diesen Themen helfen können, das abstrakte Konzept des Todes zu verstehen. Begleiter*innen in Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigungen neigen dazu, frühzeitig Entscheidungen zu treffen und Klient*innen aus betreffenden Thematiken auszuschließen. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass sich die Beteiligung bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an Trauer Ritualen positiv

auswirken kann, sofern sie an individuelle Bedürfnisse und Interessen abgestimmt ist. Der Artikel schließt mit dem Hinweis, dass Begleiter*innen in Einrichtungen eine wichtige Rolle dabei spielen, trauernde Personen gut durch Trauerprozesse zu begleiten. Dazu sei die Unterstützung und Schulung für ein besseres Verständnis für genannte Themen in diesem Bereich notwendig um bestehende Unsicherheiten abzubauen (vgl. Lord u. a. 2017, S.1017 ff.).

Weitere Erkenntnisse belegen, dass rein kognitive Ansätze in der Trauerbegleitung – gerade in der Begleitung von Menschen mit schweren kognitiven Beeinträchtigungen - nicht ausreichend sind, weshalb vorgeschlagen wird, dass multisensorische Methoden in Begleitungen integriert werden sollen. Des Weiteren wird betont, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, von einer Trauerbegleitung, welche soziokulturelle Barrieren berücksichtigt profitiert (vgl. Young 2017, S. 134 f.).

Aktuelle Forschungsergebnisse legen ebenfalls nahe, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch gezielte Trauerbegleitung unterstützt werden können. Die Ergebnisse betonen, dass trotz möglicher Schwierigkeiten im Verständnis des Todes diese Personen dennoch Trauerprozesse erleben, die emotionale, kognitive und Verhaltensänderungen mit sich bringen. Es wird darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit, den Tod zu verstehen, mit dem Schweregrad der Beeinträchtigung zusammenhängt. Das Verständnis des Todeskonzepts umfasst mehrere Dimensionen, die als Universalität (jedes Lebewesen ist sterblich), Irreversibilität (der Tod ist permanent), Nichtfunktionalität (lebenswichtige Funktionen wie bpsw. Atmen enden bei Lebewesen nach dem Tod), Unvermeidbarkeit (Tod ist unumgänglich) und Kausalität (Menschen sterben, weil es etwas gibt, das den Tod verursacht) beschrieben werden (vgl. Fernández-Ávalos u. a. 2023, S.1 f.). Die Ergebnisse zeigten, dass das Programm das Verständnis in zwei Dimensionen des Todeskonzepts, Unvermeidbarkeit und Universalität, signifikant steigerte. Es wurde eine verbesserte Einsicht und gesündere Einstellungen zum Tod und zur Trauer demonstriert. Die Studie unterstreicht jedoch auch ihre eigenen Limitationen, wie die begrenzte Stichprobengröße und die Fokussierung auf leichte bis mittelgradige kognitive Beeinträchtigungen. Es wird betont, dass zukünftige Forschungen auch schwerere Beeinträchtigungen berücksichtigen sollten. Darüber hinaus wird darauf hingewiesen, dass die Berücksichtigung von kulturellen und spirituellen Aspekten sowie eine fortlaufende Bildung über den gesamten Lebensverlauf, am besten so früh wie möglich notwendig sind (vgl. ebd., S.15 ff.).

3.5 Das Trennungs- und Todverständnis von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

„Das Todeskonzept bezeichnet die Gesamtheit aller kognitiver Bewußtseinsinhalte (Begriffe, Vorstellungen, Bilder), die einem Kind oder einem Erwachsenen zur Beschreibung und Erklärung des Todes zur Verfügung stehen. Das Todeskonzept beinhaltet eine kognitive Komponente, an der primär Wahrnehmung und Denken beteiligt sind, sowie eine emotionale Komponente, welche die mit einzelnen kognitiven Inhalten des Todeskonzepts verbundenen Gefühle abdeckt.“ (Wittkowski 1990, S.44)

Eine umfängliche Analyse des Todeskonzepts bzw. des Trennungs- und Todverständnis von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung steht derzeit noch aus. Basierend auf diesen Analysen wäre es von großer Bedeutung relevante Themen wie zum Beispiel Krankheit, Sterben, Tod und Trauer in der sonderpädagogischen Betreuungsarbeit zu integrieren (vgl. Franke 2018, S.23). „Der Themenbereich Palliative Care gehört in die tägliche Begleitung und damit Fortbildung, für die derzeit in Deutschland sowohl für Mitarbeiterinnen in Einrichtungen für geistig behinderte Menschen als auch für Menschen mit geistiger Behinderung erste Curricula vorgelegt werden.“ (Franke 2018, S.23)

Trotz der begrenzten Anzahl von Studien zur Erforschung der Art und Weise, wie Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen den Tod nahestehender Personen erleben, wird davon ausgegangen, dass genannte Personengruppe in ihren emotionalen Reaktionen und Bewältigungsstrategien im Umgang mit Trauer und Verlust ähnliche Verhaltensmuster zeigt, wie Menschen ohne kognitive Beeinträchtigungen (vgl. Luchterhand / Murphy 2010, S.13). Um dennoch eine Orientierung im Verständnis von Trennung und Tod bei trauernden Menschen in der Begleitung zu gewinnen, erfolgt in zahlreichen Fachliteraturen ein Vergleich der Ausprägung von kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext des Entwicklungsalters von Kindern und Heranwachsenden. Dies ermöglicht die Einschätzung des Trennungs- und Todesverständnisses des einzelnen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und lässt ersichtlich werden, welche adäquaten Maßnahmen zur Begleitung hilfreich sein können. Die Einteilung in verschiedene Schweregrade von Behinderungen dient dabei als Beispiel für die Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis. Es wird darauf hingewiesen, dass die Theorie nicht immer das praktische Handeln in Übereinstimmung mit unserem Menschenbild erklären kann. Es ist besonders wichtig zu betonen, dass erwachsene Menschen mit Behinderungen nicht mit Kindern gleichgesetzt werden sollten, da sie eine individuelle Biografie besitzen und in ihrem Leben erwachsen sind (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.53 f.).

Ähnlich wie bei der Kategorisierung von Trauerformen können auch die Unterscheidungen in den Ausprägungen von Behinderungen Nachteile haben. Das Verständnis von Tod und Trennung hängt unter anderem von persönlichen Lebenserfahrungen, verfügbaren Informationen und der Unterstützung ab, die Menschen in Verlustsituationen erfahren haben, weshalb eine differenzierte Betrachtung erforderlich ist. Es wird darauf hingewiesen, dass Menschen mit Behinderung unterschiedliche Grade an Verständnis und Empathie aufweisen können, und es ist möglich, dass jemand mit schwerer Behinderung eine höhere emotionale Intelligenz besitzt als eine Person ohne Behinderung. Trotzdem wird die Anlehnung des Todesverständnisses von Menschen mit kognitiven Behinderungen an die Entwicklung des Todesverständnisses von Kindern als hilfreich betrachtet, um grundsätzlich zu verstehen, was Menschen in Verlustsituationen verstehen können. Es wird betont, dass auch Menschen ohne Behinderung manchmal kindliche Reaktionen zeigen können, selbst wenn ihnen bewusst ist, dass es sich um eine endliche Situation handelt. Als begleitende Person ist es wichtig zu erkennen, dass es sich um erwachsene Menschen mit unterschiedlichen Reaktionen auf eine fremde Situation handelt (vgl. ebd.; S.54). Die Einteilung kann als Grundlage genutzt werden, um bestimmtes Verhalten nachvollziehen zu können, sowie die Planung der Begleitung zu initiieren. Dennoch wird an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, dass erwachsene Menschen mit kognitiven Behinderungen nicht mit Kindern gleichzusetzen sind, da sie ein höheres Alter, körperliche und geistige Reife sowie eine einzigartige Biografie aufweisen. Der Vergleich dient dazu, das Verständnis des Todes in all seinen Merkmalen anschaulich darzustellen (vgl. ebd., S.54 f.). Auch die folgende Aussage unterstreicht die eben beschriebene Orientierung: „Es handelt sich hier um einen pädagogischen Handlungsbereich, der großer Sensitivität und Empathie bedarf und der sich, wie kaum ein anderer, auf dem Grat zwischen diffusen und spezifischen Beziehungsanteilen bewegt. [...] Dazu bedarf es auch einer Art von Jenseitskonzept, an dem die MitarbeiterInnen ihr Handeln in der Trauerbegleitung orientieren können und dessen Reflexion folglich wichtiger Bestandteil der Ausarbeitung eines pädagogischen Konzepts ist.“ (Trescher 2018, S.314) Daher wird den Leser*innen in den folgenden Tabellen eine Übersicht gegeben.

Tabelle 2: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit sehr schwerer geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von 0-3-Jährigen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.55)

Sehr schwere geistige Behinderung

IQ-Bereich	IQ bis 20
Vergleichbares Trennungs- und Todesverständnis	→ mit Säuglingen und Kleinstkindern von 0-3 Jahren
Charakteristische Merkmale	<ul style="list-style-type: none"> • Erkennen vertrauter Personen und Aufbau von Bindungen, erfahren durch Bindungen auch Verluste und Verlassenheit • Fehlendes Todesverständnis • Nachricht über Tod wird verleugnet, warten auf verstorbene Person. • Wahrnehmung von Stimmungen in Trauersituationen und reagieren mit Weinen, Unruhe, Wut oder Angst. • Weitere Trauerreaktionen treten nur bei tatsächlichem begriffenem Verlust auf. • Bereits im Alter von 2 Jahren können Kinder Trost spenden, wenn sie diese Erfahrung selbst gemacht haben.

Tabelle 3: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von 3-5,5-Jährigen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.58 f.)

Schwere geistige Behinderung

IQ-Bereich	IQ 20 bis 40
Vergleichbares Trennungs- und Todesverständnis	→ mit 3- bis circa 5,5-jährigen Kindergartenkindern
Charakteristische Merkmale	<ul style="list-style-type: none"> • Mangelnde Fähigkeit zur Empathie, nüchterne Reaktionen auf den Tod: Stellen bspw. pragmatische Fragen zum Tod: "Ist er jetzt ein Skelett?" oder "Darf ich meine Freundin besuchen, obwohl ihr Bruder tot ist?" • Stellen von 'Warum'-Fragen, um den Tod zu erforschen. • Interesse am Tod und Nachahmung des Zustands 'tot sein' • Tod wird als gleichbedeutend mit "weg sein" betrachtet, weshalb Ausdrücke wie "Du sollst tot sein!" verwendet werden, um Ablehnung auszudrücken. • Magisches Denken kann dazu führen, dass befürchtet wird, dass Krankheiten eine Strafe für ihr Verhalten seien. • Alltagsängste wie Einschlafschwierigkeiten, Angst vor Dunkelheit und Trennungsängste können durch tatsächliche Verluste aktiviert werden. • Nicht sichtbare Krankheiten, die zum Tod führen, sind für Kinder in diesem Alter schwer verständlich. • Verlust Erfahrungen zeigen sich häufig erst verzögert.

Tabelle 4: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit mäßig geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von 5,5-10-Jährigen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.64)

Mäßig geistige Behinderung

IQ-Bereich	IQ 40 bis 55
Vergleichbares Trennungs- und Todesverständnis	→ mit 5,5- bis circa 10-jährigen Grundschulkindern
Charakteristische Merkmale	<ul style="list-style-type: none"> • Bewusstsein über die Sterblichkeit der eigenen Person und Bezugspersonen entwickelt sich schrittweise. • Der Tod kann als mögliche Bestrafung wahrgenommen werden. • Zunahme von Interesse an Gräbern, Beerdigungen und Einäscherung. • Fragen zum Verwesungsprozess werden aufgeworfen. • Das Verständnis für die Gefühllosigkeit der Toten wird akzeptiert. • Häufig entsteht Magisches Denken, welches sich möglicherweise aufgrund von Erziehung mit Schuldgefühlen koppelt 'Weil ich nicht lieb war, bist du krank geworden.' • Mitgefühl für Verstorbene kann entstehen, besonders wenn der Verlust als persönlich traurig erlebt wird; jedoch zeigt sich oft eher Verständnis für die Trauer der Angehörigen. • Fragen nach den Ursachen des Todes werden gestellt. Allmähliche Differenzierung der Begriffe Körper, Geist und Seele. • Reaktionen auf den Verlust zeigen sich häufig erst verzögert.

Tabelle 5: Vergleich des Trennungs- und Todesverständnisses von Menschen mit leichter geistiger Behinderung in Anlehnung an das kognitive Entwicklungsalter von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Eigene Darstellung nach Bosch 2012, S.42; vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.68 f.)

Leichte geistige Behinderung

IQ-Bereich	IQ 55 bis 70
Vergleichbares Trennungs- und Todesverständnis	→ mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen
Charakteristische Merkmale	<ul style="list-style-type: none"> • Biologisches Verständnis des Todes als unausweichliches Lebensereignis und als endgültigen, unumkehrbaren Verlust – resultiert aus persönlichen Erfahrungen oder Medienkonsum. • Trauerprozesse sind universell, unabhängig von Behinderungen, und zeigen ähnliche Muster, wobei die Intensität je nach Typ variiert. • Ähnliche philosophische Überlegungen wie bei Erwachsenen; Himmel und Auferstehungstheorien werden reflektiert. • Fragen werden mitunter ohne gesellschaftliche Tabus gestellt, charakteristisch mit einer auffallend neugierigen und direkten Herangehensweise. • Angst und Trauer variieren nach dem Verlust von intensiv bis distanziert, wobei soziale Einflüsse und persönliche Prägungen, einschließlich der erlernten Umgangsweisen mit Trennung und Verlust, eine bedeutende Rolle spielen. • Während der Pubertät zeigen sich möglicherweise Desinteresse und (scheinbare) Gleichgültigkeit, da diese Phase üblicherweise mit der Ablösung von Eltern oder Betreuern einhergeht, das Streben nach Unabhängigkeit steht im Vordergrund. • Rückgang des Interesses an Abschiedsthemen, zugunsten anderer Entwicklungsaspekte wie Ausbildung, Partnerschaft und selbstständiges Wohnen. Der Fokus verschiebt sich von Abschied hin zu Neuanfang und Aufbruch.

3.6 Handlungsweisende Erkenntnisse für die Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in der Praxis

Um das Wissen über alternative pädagogische Konzepte anschließend besser hinsichtlich der Möglichkeiten und Chancen der Integration in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einordnen zu können, werden nun in Kürze Kriterien aufgeführt, welche sich nach Berücksichtigung dieser, für die Effektivität von Trauerbegleitungen als hilfreich erwiesen haben. Diese werden aus den aufgeführten Erkenntnissen, aus der theoretischen Literaturrecherche vorangegangener Gliederungspunkte konkludiert.

Förderung der Resilienz und des Kohärenzgefühls

Wie bereits erwähnt wurde, gelingt es Personen mit einer ausgeprägten Resilienz in herausfordernden Lebenssituationen tendenziell besser ihre psychische Gesundheit zu bewahren. Dabei wirken wie bereits erläutert Risiko- und Schutzfaktoren auch auf trauernde Personen ein. Risikofaktoren können den Trauerprozess erschweren, während Schutzfaktoren einen positiven Einfluss darauf ausüben (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.32 f.). Für Begleiter*innen ist es von großer Bedeutung von der Resilienzforschung als protektiv erachtete Faktoren zu erkennen, um diese daran anschließend in die Entwicklung präventiver und intervenierender Maßnahmen zu integrieren (vgl. Wustmann 2009, S.76). Auch bei der Unterstützung trauernder Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen steht die Bildung von Schutzfaktoren also im Fokus der Trauerbegleitung, wobei besonders deren Selbstwirksamkeit gefördert werden sollte, um charakteristische Gefühle der Ohnmacht während der Trauerzeit zu kompensieren. Zur Unterstützung der Selbstregulation der trauernden Person mit kognitiver Beeinträchtigung können diverse Ausdrucksmöglichkeiten angeboten werden. Hierzu kann der Zugang über nonverbale Kommunikationskanäle wie bspw. Malen oder Wandern angeboten werden um emotionale Erfahrungen zu machen und Selbstregulation weiter zu entwickeln (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S. 43). Des Weiteren korreliert ein hoher SOC – also das beschriebene Kohärenzgefühl – mit einer höheren allgemeinen und situationsbedingten Belastbarkeit (Resilienz) von trauernden Personen. Dies legt nahe, dass Menschen mit einem starken SOC besser in der Lage sind, mit Trauer und schweren Lebenskrisen umzugehen, da sie ein grundlegendes Vertrauen in die Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit des Lebens haben (vgl. Wissert u. a. 2009, S.14 ff.).

Erkennen und Begleitung von Bewältigungsversuchen

Individuen in Trauer setzen vielfältige Strategien ein, um mit ihrem Verlust umzugehen. Die Verantwortung der Begleiter*innen liegt darin, diese

Bewältigungsversuche zu identifizieren. Handelt es sich um Versuche, welche für Begleiter*innen auf den ersten Blick nicht effektiv sind, können darauf aufbauend effektive Bewältigungsstrategien gesucht werden und so konstruktive Wege zur Bewältigung der Traueraufgaben gefördert werden (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.44).

Schaffung einer positiven Beziehungsgestaltung

In der Begleitung von trauernden Personen wirkt es sich positiv aus, wenn eine Atmosphäre geschaffen wird, in welcher die Teilnehmenden authentisch teilhaben können und so einen Raum haben, in welchem sie ihre Gefühle und Gedanken frei äußern können. Begleiter*innen können diese Gegebenheiten schaffen, in dem sie Sensibilität und Achtsamkeit für die Bedürfnisse des trauernden Gegenübers entwickeln. Genannte Aspekte können sich positiv auf den Trauerprozess auswirken (vgl. ebd. 2018, S.45 f.). Außerdem wird – wie bereits erwähnt – die Ausprägung von Resilienz maßgeblich durch die Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen beeinflusst und ist veränderbar, weshalb es im pädagogischen Kontext von Bedeutung ist neben personalen Ressourcen der zu begleitenden Person auch dessen soziale Ressourcen zu stärken (vgl. Wustmann 2009, S.71 f.).

Individuelle Anpassung der Art der Informationsgabe und Inhalte der Trauerbegleitung an die trauernde Person

Um Trauerprozesse für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zugänglicher zu gestalten, ist es wichtig, ihnen ein umfassendes Verständnis dafür zu ermöglichen. Die Verwendung von Leichter Sprache, in welcher auf komplexe Sätze und eine ausgewählte Wortwahl verzichtet wird, kann hierbei besonders nützlich sein. Die Informationsvermittlung kann beispielsweise auch durch das gemeinsame Betrachten von Fotos eines Friedhofs oder den Besuch eines solchen, die Situation begreifbarer machen. Zudem besteht die Möglichkeit, dass Trauernde ihre eigenen Emotionen, Fragen und Gedanken beispielsweise visuell darstellen (vgl. Krause/Schroeter-Rupieper 2018, S.47). Wie bereits erwähnt wird in der Trauerbegleitung von Menschen – vor allem mit schweren – kognitiven Beeinträchtigungen empfohlen, multisensorische Methoden in Begleitungen zu integrieren (vgl. Young 2017, S. 134 f.). Hierbei können sich auch die Zuhilfenahme der ‘vier Säulen der Begegnung’, welchen in der Begleitung von Trauernden eine große Bedeutung beigemessen wird, als hilfreich erweisen. Die vier Säulen umfassen dabei die Aspekte ‘Hautkontakt’, ‘Blickkontakt’, ‘verbale und nonverbale Zuwendung’ und die ‘ungeteilte Aufmerksamkeit’ (vgl. Wehner / Gygax 2014, S.22). Des Weiteren wird vor allem die Integration von Ritualen als ein hilfreicher inhaltlicher Bestandteil von Trauerbegleitungen erachtet. Rituale spielen eine bedeutende Rolle bei der

Bewältigung von Trauer und sind entscheidend, um sie zu verarbeiten und Trauerprozesse in Bewegung zu setzen, um so Neuorientierung zu ermöglichen (vgl. Wehner 2014a, S.38).

Fürsprechen

Begleiter*innen haben die Verantwortung, bei Mitmenschen das Verständnis für natürliche Trauerreaktionen zu verbreiten und so auch über die Trauer von Personengruppen, welchen Trauer von der Gesellschaft aberkannt wird, Aufklärungsarbeit zu leisten. So kann für deren Bedürfnisse im gesamten Lebensumfeld sensibilisiert werden (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.48).

Professionelles Handeln – Verbindung von Alltagswissen und Wissenschaft

Als Begleiter*in ist es von Bedeutung das eigene Handeln fortlaufend zu hinterfragen um Professionalität in den Begleitungen zu gewährleisten. In Reflexionen wird die Grundlage für professionelles Handeln gelegt, das auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert und durch individuelles Alltagswissen, welches durch Erfahrungen in Begleitungen gewonnen wird, ergänzt wird (vgl. Schärer-Santschi 2019b, S.47 f.).

Das wissenschaftliche Erkenntniswissen stellt in der vorliegenden Arbeit selbstverständlich die unter den Gliederungspunkten 3. und 4. gewonnenen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse dar. Dieses wird unter dem fünften Gliederungspunkt beispielhaft in die praktische Umsetzung, gezeigt an einem Fallbeispiel, integriert.

4 Grundlagen alternativer pädagogischer Konzepte

Zu Beginn dieses Kapitels soll unter dem Abschnitt 4.1 zunächst die Begriffsgrundlage für die Bezeichnung 'alternative pädagogische Konzepte' in Bezugnahme zur vorliegenden Arbeit definiert werden. Danach werden zunächst natur- und tiergestützte Interventionen, sowie daran anschließend musik- und körperorientierte Interventionen aufgezeigt, wobei hierbei vordergründig Aspekte beleuchtet werden, welche für die Beantwortung der zu Beginn aufgeworfenen Fragestellung dienlich sind.

4.1 Definition

In der wissenschaftssoziologisch orientierten Forschung von Konzepten wird darauf hingewiesen, dass die Verwendung der Begrifflichkeiten 'Konzept' und 'pädagogisches Konzept' häufig ohne klare Definitionen in der Philosophie, der Psychologie oder der Pädagogik genutzt werden. Selbst in Standardisierungswerken fehlt eine präzise Begriffsfestlegung (vgl. Drieschner / Gaus 2017, S.399). Dennoch

wird eine Annäherung an eine Definition eingebracht, welche dann als Begriffsgrundlage für diese Arbeit dienen soll. In Abgrenzung zu Theorien werden pädagogische Konzepte als praktische Konstruktionen für professionelle Problemlösung, Handlungsorientierung und erforderliche Vereinfachung von Komplexität betrachtet (vgl. Drieschner / Gaus 2017, S. 401 f.). Wüllenweber beschreibt ein Konzept wie folgt: „Unter einem Konzept bzw. einem Ansatz verstehen wir einen Plan, ein Programm, einen gedanklichen Entwurf, mit dem sich Menschen einem definierten Problem oder einer bestimmten Aufgabe zuwenden. Ein Konzept beschreibt einen Rahmen und eine Vorstellung davon, mit welchen teilweise unterschiedlichen Mitteln und auf welchen Ebenen ein bestimmtes Ziel erreicht werden soll.“ (Wüllenweber 2009, S. 75) Es wird betont, dass es sich bei alternativen pädagogischen Konzepten nicht um ‘Alternativpädagogik’ handelt, welche sich von traditionellen Schulsystemen durch ihren alternativpädagogischen Ansatz abhebt. Beispielsweise handeln Waldorf- oder Montessori- Schulen im Sinne der Alternativpädagogik (vgl. Idel u. a. 2021, S. 385 ff.). Der Begriff ‘alternativ’ „[...] zu lateinisch *alternus* [...] [meint] eine Alternative bildend, im bewussten Gegensatz zu etwas Ähnlichem, meist Herkömmlichem, stehend; überlieferte Normen ablehnend.“ (Brockhaus Enzyklopädie o. J., o. S.) Im Zuge dieser Arbeit bezieht sich ‘alternativ’ im Rahmen der Bezeichnung ‘alternative pädagogischen Konzepte’ auf pädagogische Konzepte, welche sich von herkömmlichen pädagogischen Interventionen unterscheiden. Es werden also wie im Verlauf der vorliegenden Arbeit nach den theoretischen Literaturrecherchen bewusst multisensorische Methoden beleuchtet, welche vor allem das Konzept der nonverbalen Kommunikation verfolgen.

4.2 Formen alternativer pädagogischer Konzepte

Im Folgenden wird nun im Rahmen des Kapitels 4.2.1 auf natur- und tiergestützte Interventionen, sowie unter dem Kapitel 4.2.2 auf musik- und körperorientierte Interventionen eingegangen, wobei hierbei vordergründig Aspekte beleuchtet werden, welche für die Beantwortung der zu Beginn aufgeworfenen Fragestellung dienlich sind. Es soll jeweils in Kürze auf die Grundlagen und potenziellen Vorteile in der Trauerbegleitung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eingegangen werden. Zunächst wird jedoch der Begriff ‘Intervention’ beschrieben. Dieser ist in pädagogischen und therapeutischen Kontexten weit verbreitet, jedoch recht unspezifisch. Häufig wird er als Sammelbegriff für Handeln verwendet, hat aber auch eine problematische Konnotation des gezielten Eingreifens. Daher wird vorgeschlagen, zwischen einem weiten und einem engen Interventionsbegriff zu unterscheiden. Das weite Verständnis bezieht sich auf Methoden und professionelles Handeln in Bezug auf Klient*innen und deren jeweiliges Umfeld, während das enge Verständnis nur systematische Eingriffe einschließt (vgl. Wüllenweber 2009, S. 75 f.).

Es ist außerdem notwendig Stellung zur Verwendung der Begriffe 'Therapie' und 'Pädagogik' zu beziehen. Der Begriff 'Therapie' hat sich anfänglich auf die Behandlung von Krankheiten beschränkt. Die zunehmend häufige Verwendung des Begriffs hat dazu geführt, dass der ursprüngliche Fokus dessen, in den Hintergrund getreten ist, da Interventionen, die generell auf Hilfe oder Förderung abzielen, in zunehmender Häufigkeit als therapeutisch betrachtet wurden. Es wird betont, den Begriff der Therapie behutsam zu verwenden und möglicherweise, je nach Ausrichtung auf die Linderung von subjektivem Leiden, nur im engeren Sinne zu verwenden (vgl. Wüllenweber 2009, S.76). Nach Lempp kann Therapie verstanden werden als ein „Handeln zur Überwindung eines bestimmten und abgrenzbaren Problems, und Pädagogik als eine Hilfe zum Lernen von Regeln und zum Zurechtfinden im Raum der gemeinsamen Realität“ (Lempp 1992, S. 17). Es kann also laut dieser Aussage folglich eine Abgrenzung durch den Fokus der Handlung erfolgen. Therapie bezieht sich nach dem Verständnis Lempps also auf die Bewältigung von Problemen und Erkrankungen, während Pädagogik eher auf das Lehren von Kenntnissen, Fähigkeiten und die Förderung der allgemeinen Gesundheit ausgerichtet ist. Menschen also beim Zurechtfinden in deren Realität zu begleiten und Hilfestellung zu geben. Unter Berücksichtigung von Lempps Perspektive auf die beiden Begriffe und der Erkenntnis, dass in der Praxis aufgrund zunehmend unscharfer Definitionen eine klare Abgrenzung erschwert wird, wird auch in der vorliegenden Arbeit gearbeitet.

4.2.1 Natur – und tiergestützte Interventionen

Die Relevanz von Natur und Tieren in pädagogischen Kontexten gewinnt insbesondere vor dem Hintergrund gegenwärtiger Entwicklungen an Bedeutung. Die fortwährenden Herausforderungen unserer Zeit erfordern eine anhaltende Ausrichtung auf eine nachhaltige und inklusive Bildung (vgl. Howard u. a. 2019, S.1). Trotz zahlreicher Konzepte für natur- und tiergestützte Interventionen gibt es derzeit keine einheitliche Form der Integration in Bildungsprozesse, wie nationale und internationale Forschungsergebnisse im Vergleich aufzeigen (vgl. Ameli 2021, S.42 f.). Neben der Förderung der Schaffung eines subjektiven Naturschutzempfindens und somit der Sensibilisierung und dem Bewusstsein für die Umwelt wird die gesundheitsfördernde Wirkung von Natur- und Tierinteraktionen hervorgehoben (vgl. Ameli 2021, S.37 ff.). Natur- und tiergestützte Interventionen weisen inhaltlich Parallelen auf. Tiergestützte Interventionen lassen sich als integraler Bestandteil naturgestützter Interventionen betrachten, weshalb diese beide Formen unter einem gemeinsamen Gliederungspunkt aufgeführt werden (vgl. Beetz / Wohlfarth 2018, S.49).

Naturgestützte Interventionen

„Das deutsche Wort Natur stammt vom lateinischen Wort nasci ab, das Gebären bedeutet.“ (Gans 2020, S. 26) Menschen lebten in ihrer evolutionären Geschichte überwiegend im Einklang mit der Natur, was nicht nur ihre körperlichen Abläufe und Sinne geprägt hat, sondern auch bewusst, sowie unbewusst einen starken Einfluss auf die Psyche ausübt. Abhängig vom gewählten Erklärungsansatz, lassen sich die positiven Auswirkungen der Natur auf das psychische Wohlbefinden durch evolutionäre Faktoren oder sozio-kulturelle Einflüsse erklären. Seit den 1970er-Jahren analysieren Forscher*innen die Auswirkungen von Naturerfahrungen systematisch im Rahmen quantitativer und qualitativer Studien. Die Resultate erweisen sich dabei als eindrucksvoll. Ergebnissen zufolge können Naturkontakte bspw. zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls, der Verbesserung der Stimmungslage und zur Stressreduktion beitragen, sowie soziales, emotionales und psychologisches Wohlbefinden fördern (vgl. Dienemann 2020b, S. 32 ff.). Durch naturgestützte Interventionen wird außerdem der emotionale Ausdruck der Klient*innen unterstützt. Interventionen in der Natur ermöglichen, Gefühle als natürlichen inneren Prozess zu betrachten, sie nicht zu unterdrücken, sondern vielmehr zu akzeptieren, zu regulieren und auf diese Art und Weise emotionale Entlastung zu ermöglichen. Auch den Gefühlen zugrundeliegende Bedürfnisse können dadurch erkennbar gemacht werden (vgl. Lorino 2020, S.206). Des Weiteren kann der Aufenthalt in der Natur zur Linderung von belastenden Gefühlen, Förderung der Selbstverwirklichung und Vertiefung des Realitätsgefühls verhelfen. Die Verbundenheit mit der Natur kann auch die existenzielle Einsamkeit mildern und dem Individuum ein tieferes Gefühl der Identität und Individualität vermitteln sowie die Entwicklung kreativer Fähigkeiten fördern (vgl. Gebhard 2020, S.21 f.). Zahlreiche empirische Befunde belegen außerdem den Zusammenhang zwischen Naturerlebnissen und Stressreduktion. So beeinflussen Naturumgebungen laut Studien physiologische Messwerte und stimulieren folglich das parasympathische Nervensystem (vgl. ebd., S.129 ff.). Auch wird von einer salutogenetischen Sichtweise auf das Erleben in der Natur berichtet. Ein starkes Kohärenzgefühl erhöht laut Antonovsky wie bereits beschrieben die Chancen, sich in Richtung des Gesundheitspols zu bewegen. Die Natur könnte also dazu beitragen, dass Menschen sich in Richtung Gesundheit bewegen, indem sie das Gefühl von Verständlichkeit, Beeinflussbarkeit und Bedeutsamkeit des Lebens stärken. Es wird davon ausgegangen, dass Naturerlebnisse und eine symbolisch bedeutungsvolle Umgebung das Kohärenzgefühl stärken können und somit einen Beitrag zur Förderung der Gesundheit leisten (vgl. ebd., S. 135 ff.).

Aufgrund genannter Aspekte wird bereits deutlich, dass sich naturgestützte Interventionen in der Trauerbegleitung als hilfreich erweisen könnten. Im Rahmen des Gliederungspunktes 3.1 wurde bereits der Begriff 'Trost' definiert. Aus Befragungen und umweltspsychologischer Forschung geht hervor, dass die Natur den Aspekt des 'Trosts' einschließt, wie in folgenden Zitaten einer Umfrage deutlich wird (vgl. Huppertz / Schatanek 2015, S.12 ff.). „Natur bedeutet für mich: Ruhe, Kraftquelle und Trost im Hinblick auf unsere Sterblichkeit.“ (Huppertz / Schatanek 2015, S.14) Und hier noch ein weiteres exemplarisches Zitat: „Oft eine Distanzierung und Relativierung von dem, was mich gerade eng werden lässt im Denken, Fühlen und Handeln, durch das Verbinden mit dem, was auch noch da ist und letztlich das Wesentliche darstellt. Dadurch Freiheit, Ruhe, Gelassenheit, Berührtheit, Trost.“ (Huppertz / Schatanek 2015, S.14) Neben dem Aspekt des ‚Trost‘ können Naturerfahrungen auch folgenden Gesichtspunkt im Zusammenhang mit der Trauerbegleitung verdeutlichen. „Vergänglichkeit und Vertrauen in die Zukunft: Die Zuverlässigkeit, dass sich die Natur stets in ihrem eigenen Rhythmus verändert, kann das Bewusstsein der eigenen Vergänglichkeit ebenso anstoßen wie das Vertrauen darin, dass es auch immer wieder Zukunft und Neubeginn gibt.“ (Linden / Grut 2002, o. S., zit. nach Huppertz / Schatanek 2015, S.17) Diese Erkenntnisse legen nahe, naturgestützte Interventionen auch in die Trauerbegleitung zu integrieren. Als eine einfache Methode in der biografischen Trauerarbeit wird bspw. vorgeschlagen ein Erinnerungs-Mandala zu legen. „[...] z. B. bei einem Waldspaziergang Naturmaterialien sammeln, für den Verstorbenen ein Naturmandala gestalten, es der Natur überlassen, dies zu verändern und weiter zu gestalten.“ (Wehner 2014c, S.49) So wurde dies bspw. auch, wie in Abbildung 3 zu sehen, als Inhalt einer Kindertrauergruppe mit dem Thema 'Veranschaulichung der Vergänglichkeit in der Natur durch die Betrachtung der Jahreszeiten', anhand der Gestaltung eines Naturmandalas, von der Autorin, welche die Gruppe mit geleitet hat, aufgegriffen.



Abbildung 3: Naturmandala zum Thema 'Veranschaulichung der Vergänglichkeit in der Natur durch die Betrachtung der Jahreszeiten' gestaltet durch eine Kindertrauergruppe (eigene Aufnahme)

Weiter wird vorgeschlagen die Themen 'Tod' und 'Leben' bspw. bei einem Spaziergang aufzugreifen. So könnte bewusst nach Spuren der Vergänglichkeit Ausschau gehalten werden. Bspw. abgestorbene Pflanzen, Tiere, etc.. Hierbei können sich bspw. die folgenden Fragen eignen: „Wie sieht es aus? Kann und will ich es berühren? Was sind die Spuren der Vergänglichkeit? Wie lange ist es wohl schon nicht mehr lebendig? Wie lange wird es noch dauern, bis alle Spuren dieses Lebewesens verschwunden sind?“ (Huppertz / Schataneck 2015, S.196) Daran anschließend kann eine Reflexion über aufgekommene Gefühle, Gedanken usw. stattfinden, woran anschließend sich dann dem Thema 'Leben' zugewandt wird und gezielt lebende Naturmaterialien betrachtet werden (vgl. ebd. 2015, S.196).

Tiergestützte Interventionen

„Tiergestützte Interventionen (TGI): Eine Tiergestützte Intervention ist der Oberbegriff für alle zielgerichteten und strukturierten Interventionen, die bewusst Tiere in Gesundheitsfürsorge, Pädagogik und Soziale Arbeit einbeziehen und integrieren, um psychische, kognitive oder soziale Verbesserungen bei Menschen zu erreichen.“ (Beetz u. a. 2020, S.19) Wobei es auch hier schwierig zu sein scheint eine deutliche Begriffsbezeichnung ausfindig zu machen. So wird berichtet, „dass alleine für die Interventionsform der tiergestützten Therapie 20 verschiedene Definitionen und 12 verschiedene Berufsbezeichnungen verwendet werden.“ (Ameli 2021, S.43) Die Interventionen können von geschulten Personen aus dem Gesundheitswesen, der Pädagogik oder Sozialen Arbeit durchgeführt werden, wobei eine Qualifikation derzeit nicht vorgeschrieben ist (vgl. Beetz u. a. 2020, S.19 f.). Dennoch wurde versucht allgemeingültige Qualitätsstandards zu formulieren, wobei bei der Durchführung tiergestützter Interventionen also folgende Aspekte berücksichtigt werden müssen: Effektivität, Klient*innenorientierung, Orientierung an aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen, sowie die regelmäßige Evaluation der Interventionen. Auch das Tierwohl und tierethische Gesichtspunkte gilt es zu beachten (vgl. Wolfarth 2020, S.53 ff.). Bei der Integration eines Begleittiers in Interventionen ist es essenziell, nicht nur die Bedürfnisse, Rechte, Sicherheit und das psychische sowie physische Wohlergehen der Klient*innen zu berücksichtigen, sondern auch die Belange des Begleittiers. Der Einsatz eines Begleittiers ist nur dann ethisch vertretbar, wenn sowohl für Klient*innen als auch für das Tier ein Benefit resultiert (vgl. Ladner / Brandenberger 2020, S. 75). Erstmals wurde der Einsatz von Tieren in Einrichtungen bereits im 8. Jahrhundert in Belgien beschrieben, in Deutschland erstmals Ende des 18. Jahrhunderts. Seither hat sich ein vielfältiges Spektrum der Einbindung von Tieren in pädagogische Kontexte entwickelt. Dies reicht von der einfachen Anwesenheit von Tieren in Institutionen bis gezielt geplante Maßnahmen der Integration. Ein zentraler

Einsatzschwerpunkt tiergestützter Interventionen liegt vor allem in Kontexten, in welchen Menschen, die Schwierigkeiten im Beziehungsverhalten und verbaler Kommunikation aufweisen, begleitet werden. Es existieren zahlreiche Berichte und Fallstudien, die positive Auswirkungen von tiergestützten Interventionen aufzeigen. So wird von einer Förderung der sinnlichen Wahrnehmung, Empathie, Kommunikationsfähigkeit und der Ausdruck eigener Wünsche und Gefühle, berichtet (vgl. Huppertz / Schataneck 2015, S.253 ff.). Weiter wird beschrieben, dass Tiere als 'Tröster' fungieren und Unterstützung in Krisensituationen bieten können, weshalb diese vielfältigen positiven Einflüsse von Tierkontakten gezielt genutzt werden, um die Gesundheit zu fördern und präventive Maßnahmen zu ergreifen (vgl. Dienemann 2020a, S.17). Als weiterer empirischer Hinweis wird beschrieben, „ [...] dass eine Beziehung zwischen Hund und Kind die Gefühlsentwicklung und die Beziehungsfähigkeit positiv [beeinflussen kann].“ (Gebhard 2020, S.169) Eine weitere Studie untersuchte die langfristigen, psychologischen Verhaltenseffekte der tiergestützten Therapie bei älteren demenzerkrankten, somit kognitiv beeinträchtigten, Pflegeheimbewohner*innen. Über einen Zeitraum von 12 Monaten nahmen 10 Bewohner*innen an zweimal monatlich stattfindenden Sitzungen teil, bei denen drei bis vier Hunde eingebunden wurden. Die Ergebnisse zeigten nach sechs Monaten anfängliche Verbesserungen in kognitiven Fähigkeiten und emotionalen Wohlbefinden, jedoch bei gleichzeitigem Rückgang physischer Funktionen. Nach 12 Monaten wurden insbesondere weitere positive Veränderungen im emotionalen Wohlbefinden beobachtet (vgl. Kawamura u. a. 2007, S.8 ff.).

Betrachtet man tiergestützte Interventionen nun explizit im Kontext der Trauerbegleitung, wird bspw. davon berichtet, dass sich die Trauerbegleitung mit Tieren wie bspw. Hunden, Katzen oder Pferden bewährt hat. Tiere werden als einfühlsame Begleiter beschrieben, die ohne zu urteilen oder zu werten, Trauernde unterstützen. Ihre bloße Anwesenheit, das Zuhören und die Möglichkeit, gestreichelt zu werden, tragen in positiver Weise zum emotionalen Zustand trauernder Personen bei (vgl. Wehner / Husi-Bader 2014, S.22). Dies zeigen auch die Ergebnisse eines Aachener Trauerbegleitungsprojekts mit qualitativem Forschungsansatz. Teilnehmende Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 14 Jahre, welche ein Familienmitglied verloren hatten, wurden hierzu interviewt. Hierbei stellte sich heraus, dass die Kombination aus kreativen Aktivitäten, aber vor allem auch tiergestützte Interventionen von den Teilnehmer*innen als besonders hilfreich erachtet wurden (vgl. Jungbauer / Krockauer 2021, S.202 ff.). Und auch im Bereich tiergestützter Interventionen im Rahmen von Trauerbegleitungen wird hervorgehoben, wie zentral und bedeutend die Integration der salutogenetischen Sichtweise, welche bei naturgestützten Interventionen auch schon als bedeutend erwähnt wurde, ist (vgl.

Riedler / Weiss-Beck 2014, S.147 f.). Neben bereits beschriebenen empirischen Ergebnissen, können diese in zahlreichen aus der praktischen Arbeit, anekdotischen Erzählungen aus Fachliteratur untermalt werden. So auch das Beispiel von Hunden in der Trauerbegleitung. Das von einer Fachkraft beschriebene Angebot besteht aus Einzelbegleitungen im Zuhause trauernder Kinder und Familien, üblicherweise mit fünf bis sieben Treffen von ein bis anderthalb Stunden, die bei Bedarf verlängert werden können. Klare zeitliche Grenzen werden betont, es gibt einen strukturierten Plan für spielerische Bearbeitung von Themen wie Gefühle, Bedürfnisse und Rituale. Dieser Plan wurde durch die Hinzunahme von tierischer Begleitung ergänzt. Es wird davon berichtet, dass beobachtet werden konnte, dass die Tiere, indem sie den Betroffenen ihre bedingungslose Unterstützung bieten, darin unterstützen, den Umgang mit Trauer zu regulieren (vgl.ebd., S.151 ff.).

Weiteres interessantes Ergebnis einer Studie zeigt, dass trauernde Personen, die Haustiere besitzen, geringere Anzeichen von negativ verlaufenden Trauerprozessen aufweisen, als im Vergleich zu jenen, die keine Tiere haben (Akiyama u. a. 1986, o. S., zit. nach Worden 2018, S.78). Des Weiteren kann ein erlebter Heimtierverslust im Kindesalter bei Erwachsenen zu individuellen Trauerreaktionen führen. Hierbei nehmen Faktoren wie die Bindung zum Tier, der Todesursache und die Unterstützung des Umfelds Einfluss. Der Verlust prägt die Trauererfahrung und kann unterschiedliche emotionale Reaktionen im Erwachsenenalter auslösen (vgl. Wesenberg 2020, S.89 f.).

4.2.2 Musik- & körperorientierte Interventionen

Im Folgenden werden musik- und körperorientierte Interventionen als mögliche Formen der Integration in die Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen vorgestellt.

Musikorientierte Interventionen

„Der Begriff „Musik“ stammt vom griechischen Wort „musiké“ ab und bedeutet übersetzt die musikalische Gesamtdarstellung des Menschen in Wort, Ton und Bewegung.“ (Jones u. a. 2020, S.3) Musik dient als ideales Medium, um die Gefühlswelt zu erkunden. Sie kann helfen, Gefühle auszudrücken, zu vermitteln, und zu bewältigen. Musikalische emotionale Berührung wird dabei als integraler Bestandteil sozialer Kommunikation betrachtet. Die Fähigkeit, emotionale Bedeutungen in der Musik zu erfassen, entwickelt sich frühzeitig und ist von der Bedeutung der Musik im familiären Umfeld beeinflusst (vgl. Kowal-Summek 2016, S.63 f.).

Musik durchdringt den Alltag vieler Menschen von früh bis spät und begleitet sie in Momenten der Freude und der Trauer, wodurch sie tief in Erinnerungen und vielfältige Lebenssituationen verwoben ist. Die Bedeutung musikalischer Erziehung ist in vielen Kulturen präsent (vgl. Pfeiffer 2013, S.188). Laut einer Stellungnahme bzgl. der 'Kultur der Trauer durch den Deutschen Hospiz- und PalliativVerband e. V., gab es in Uganda und Tansania bspw. vor der Kolonialisierung eine ausgeprägte Trauerkultur, die Raum für den Ausdruck von Trauer durch Musik und Tanz bot. Die kolonialen Machthaber schränkten diese Kultur ein. Heutzutage werden in einigen Regionen dieser Länder jedoch wieder Bemühungen unternommen, Trauernde zu ermutigen, ihre Trauer wieder gemäß ihrer ursprünglichen Kultur auszudrücken (vgl. DPHV 2018, S.4).

Betont werden die Gemeinsamkeiten zwischen Sprache und Musik, da sie aus ähnlichen Bausteinen wie z. B. Rhythmus, Tempo und Tonhöhe bestehen. Dennoch steht bei der Sprache eher die Informationsvermittlung im Vordergrund, während Musik eher auf die Übertragung von Empfindungen fokussiert ist (vgl. Kowal-Summek 2015, S.269). In einer empirischen Untersuchung im Jahr 1981, wurden die musikalischen Vorlieben in Bezug auf die Stimmung der Zuhörer analysiert. Dabei wurden die Variablen 'Freude – Glück', 'Trauer – Melancholie', 'Wut – Ärger' und 'Ruhe – Gelassenheit' einbezogen. Die Ergebnisse legen laut Schaub nahe, dass Personen mit trauriger Stimmung weniger wahrscheinlich fröhliche Musik bevorzugen, als im Vergleich dazu Personen mit fröhlicher Stimmung. Zudem zeigt sich ein Bedarf nach Musik, die stark mit der eigenen emotionalen Verfassung übereinstimmt (vgl. Schaub 1981, S. 267). Es wird auch darauf hingewiesen, dass das Hören von Musik die Emotionen stark beeinflussen kann (vgl. Jones u. a. 2020, S.7). Gefühle der Trauer können im Besonderen durch Musik beeinflusst werden, wobei Musik als kraftvoller Auslöser für Trauergefühle betrachtet wird (vgl. Rost 2005, S.319). Diese Tatsache legt den Einsatz im Rahmen von Begleitungen in Trauerprozessen bereits nahe. „Musikalisch lässt sich z. B. Trauer durch langsame Musik in einer Moll-Tonart und Freude durch schnelle Musik in einer Dur-Tonart nicht nur symbolisieren, sondern auch auslösen. [...] Daher ist es nicht überraschend, dass Klang und Musik nicht nur psychischen, sondern auch einen hohen physiologischen Einfluss auf den Menschen haben. Klänge können zu einer Mehrausschüttung des Stresshormons Cortisol führen oder dieses dämpfen.“ (Wilbert 2017, S.206) Musik hat in Krisensituationen die herausragende Fähigkeit, für Betroffene ein Gefühl von Ordnung zu schaffen. Die Struktur, Harmonie und der Rhythmus von Musik können in solchen Zeiten unterstützend wirken. Insbesondere in Trauersituationen, in denen Worte oft fehlen, kann Musik Gefühle ausdrücken, die schwer in Sprache zu fassen sind. Es gilt als kraftvolles Mittel, um Emotionen mit der äußeren Welt zu verbinden und Raum für Gefühle und Erinnerungen zu schaffen (vgl. Ruddies 2022, S.13).

So wurden die Vorteile von Musik auch im Rahmen des folgenden Projekts genutzt. Das Projekt 'TrauBe für Dich - Lieder zum Trösten' zielt darauf ab, Kindern einen Raum zu bieten, ihre persönlichen Gedanken, Gefühle und Vorstellungen über den Tod durch eigene Kinderlieder auszudrücken. Die Lieder sollen Trost und Begleitung in der Trauerverarbeitung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene bieten. Der Text und die Gesangsstimmen werden von elf Kindern im Alter von fünf bis dreizehn Jahren bereitgestellt, die selbst den Verlust eines geliebten Menschen erlebt haben (vgl. Bonnen, S.46 ff.). Auch dem Einsatz wohltuender Klänge bspw. von Klangschalen wird ein hoher Wert in der Trauerbegleitung beigemessen. So kann der Einsatz von Klängen vor allem bei Trauernden unterstützen, die nicht mehr in der Lage sind, sich verbal auszudrücken oder verbal erreicht zu werden (vgl. Fritz 2014, S.165 ff.).

Bevor nun zu den körperorientierten Interventionen übergeleitet wird, ein noch sehr passendes Zitat, welches den hilfreichen Einsatz von Musik in der Begleitung Trauernder untermalt: „Wie oft verweigert Trauer sich den Worten. Den innersten Kern der Empfindung finden wir in den Klängen. Musik ist anverwandte Trauer. Verborgene Hoffend: Das letzte Wort hat nicht der Tod. Wo Menschen aufgehört haben, zu atmen, zu sprechen, zu schreiben, da beginnt die Musik. Wo sie ist, wird die Leere zum Raum, die Stille zum Klang. Jenseits der Menschen steigen ihre Klänge auf zum Abschied...“ (Schärer-Santschi 2019a, S. 272)

Körperorientierte Interventionen

„Neurowissenschaften, Embodiment-Forschung und angewandte Körperpsychotherapie belegen, dass Kognitionen, Emotionen und Körpergeschehen sich gegenseitig zirkulär-kausal beeinflussen.“ (Dienemann 2020c, S.167) Durch körperliche Vorgänge können also Gefühle und Gedanken, sowie darauffolgendes Verhalten gesteuert werden, so auch in umgekehrter Weise. Der bereits schon erwähnte ursprüngliche Umgang mit Trauer in Uganda und Tansania macht sich diese positiven Eigenschaften also folglich aus diesem Grund zunutze, indem sie ihrer Trauer Ausdruck in Form von Tanz und Musik verleihen.

Dirk Matzik – Sozialpädagoge und psychotherapeutischer Heilpraktiker, seit nun 20 Jahren als Leiter von Trauerseminaren tätig – berichtet von seinem Ansatz der körperorientierten Trauerarbeit durch Tanz und Bewegung. Dabei berichtet er vom kreativen Einsatz von Körperbewegung und Tanz als Ausdrucksmittel, um die Komplexität der Trauer zu erfassen und zu durchleben, wobei die ganzheitliche Einheit des Menschen im Mittelpunkt steht. Im Tanz können Trauernde eine einzigartige Möglichkeit entdecken, das Unsagbare durch den Körper erfahrbar zu machen und sichtbar zu gestalten. Die Aktivitäten im Hier und Jetzt, vor allem in der

Gemeinschaft, werden als Quelle von Trost und Linderung betrachtet. Die Bereitschaft, sich zu zeigen, und die Offenheit für Berührung werden als Schlüsselfaktoren benannt. In Gruppenbewegungen wird der Kontakt zu anderen Menschen durch Handreichungen und gemeinsame Erfahrungen gefördert. Ein erfolgreiches Trauerseminar mit Tanz erfordert laut Matzik eine umfangreiche Erfahrung in der Leitung, Sicherheit bei der Musikauswahl und den zugehörigen Bewegungsanreizen (vgl. Matzik 2014, S.39 ff.). Auch der Ansatz der Basalen Stimulation® bietet eine Möglichkeit, mit Menschen in Trauer in Kontakt zu treten, die keine aktive Sprache verwenden und wenig motorische Aktivität zeigen. Ein zentrales Element dieses Ansatzes ist die Betonung der Körperlichkeit. Die Integration von Erkenntnissen aus der Embodiment-Forschung ermöglicht es, dem Trauernden durch gezielte körperliche Berührung Unterstützung und Begleitung anzubieten (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.129 ff.).

Abschließend zum gesamten vierten Kapitel gilt es noch zu erwähnen, dass die individuelle Festlegung und Auswahl hilfreicher pädagogischer Konzepte anspruchsvoll ist und die Reflexion und Abwägung von Optionen von Handlungsmöglichkeiten erfordert. In der Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigungen gilt es die Vielfalt der Herausforderungen und individuellen Ausprägungen zu beachten. Professionalität in der Praxis zeigt sich, wenn das praktische Handeln auf einem Verständnis für den individuellen Einzelfall basiert und dabei verschiedene mögliche Konzepte und Methoden in Betracht gezogen werden, anstatt sich auf eine einzige allgemeine Methode zu beschränken (vgl. Wüllenweber 2009, S.79). „Bei einer Methode handelt es sich um ein relativ engmaschiges Regelsystem, mit dem definierte Ziele erreicht werden sollen. Eine Methode greift regelmäßig und planmäßig auf bestimmte Techniken zurück und verbindet einzelne oder mehrere Techniken zu einer Methode.“ (Wüllenweber 2009, S.75) Im Rahmen der individuellen Festlegung und Auswahl hilfreicher pädagogischer Konzepte gilt es selbstverständlich das Konzept des Empowerments zu verfolgen, was bedeutet, dass die Auswahl passender Konzepte und Methoden nicht von Begleiter*innen stellvertretend für die Betroffenen getroffen werden sollte. Die Anwendung von Konzepten ist nur dann erstrebenswert, wenn sie die Meinung und Beteiligung der Klient*innen berücksichtigen (vgl. Wüllenweber 2009, S. 79 f.). An dieser Stelle soll nochmal hervorgehoben werden, dass Trauerbegleitungen sich auch nur dann als effektiv erweisen, wenn die trauernde Person die Begleitung von sich aus wünscht und über Interventionen mitentscheiden kann. Auch hier wird die Bedeutung des Empowerments noch einmal hervorgehoben.

5 Anwendung des theoretischen Wissens anhand eines Fallbeispiels: Möglichkeiten und Chancen der Integration alternativer pädagogischer Konzepte in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen

Das Fallbeispiel, welches unter dem Gliederungspunkt 5.1 vorgestellt wird, wird einen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in einem Trauerprozess nach Verlust eines nahestehenden Menschen vorstellen. Darauf aufbauend wird das bisher gewonnene theoretische Wissen über die Trauer von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und alternativen pädagogischen Konzepten anhand des Fallbeispiels im Rahmen des Gliederungspunktes 5.2 zusammengeführt und angewandt. So sollen Möglichkeiten und Chancen der Integration individuellen Vorgehens im Einzelfall beleuchtet werden. An dieser Stelle wird betont, dass sich die Grundlage, auf welches sich das Wissen im folgenden 'Theorie-Praxis-Transfer' (Gliederungspunkt 5) bezieht, auf die theoretische Fundierung der zweiten bis vierten Kapitel der vorliegenden Arbeit bezieht, woraus hervorgeht, dass sich die Autorin ausschließlich auf dieses Wissen stützt und es als Transfer in die Praxis nutzt. Fremdes theoretisches Wissen, was im Folgenden zusätzlich ergänzt wird, wird selbstverständlich als solches gekennzeichnet.

5.1 Vorstellung des Fallbeispiels

Zunächst wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass bei dem folgenden Fallbeispiel selbstverständlich zum Schutz der Identität der betreffenden Personen auf Anonymisierung und Pseudonymisierung geachtet wurde. Diese Maßnahmen zur Gewährleistung der Anonymität und Datenschutzkonformität sind in den größeren Kontext der Forschung eingebettet, um sicherzustellen, dass sensible Informationen – nur einbezogen, wenn für den Gesamtzusammenhang von Bedeutung – angemessen behandelt werden. Diese Vorgehensweise bezieht so auch die Kontextualisierung mit ein. Nun folgt die Vorstellung des Fallbeispiels, dessen Inhalt auf diversen Erfahrungswerten der Autorin basiert:

Lisa ist 1991 geboren und lebt seit nun fünf Jahren in einer Wohneinrichtung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, genauer in einer Wohngruppe für zehn erwachsene Menschen mit mittlerem Hilfebedarf. Ihrer Arbeit im Gartenbetrieb einer Werkstatt für Menschen mit Beeinträchtigungen geht sie gerne nach. Die gesellige, aktive Bewohnerin hat laut fachlichen Einschätzungen eine leichte kognitive Beeinträchtigung. Um 5.30 Uhr klingelt der Wecker der Betreuerin Hannah, welche die vergangene Nacht Bereitschaftsdienst hatte. Die Bewohner*innen sind in der Regel recht selbstständig, weshalb es nicht sofort auffällt, dass die 19-jährige Bewohnerin Emma, nicht wie üblich, selbstständig aufsteht und ihre morgendliche

Pflegeroutine durchführt. Als die Betreuerin Hannah dies bemerkt, geht sie nachsehen, ob Emma vielleicht ihren Wecker nicht gehört hat. Doch zu ihrer Bestürzung findet sie Emma leblos im Bett vor. Hannah gerät in einen Zustand der Unsicherheit und völliger Überforderung, so einen Fall hatte sie in ihrer bisher 5-jährigen Berufserfahrung nach Ihrer Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin noch nicht erlebt. Aus Rücksicht auf die Mitbewohner*innen wird versucht, die Situation vor ihnen zu verheimlichen. Gleichzeitig informiert Hannah Kolleg*innen anderer Wohngruppen um Unterstützung und Beistand zu erhalten und ruft den Notarzt zu Hilfe. Die Atmosphäre in der Wohngruppe wird trubelig, und obwohl die Mitbewohner*innen spüren, dass etwas nicht stimmt, werden sie dennoch zur Arbeit in die Werkstatt geschickt. Emmas Leichnam wird bereits vormittags von einem Bestattungsunternehmen abgeholt. Am Nachmittag, nach der Rückkehr der Bewohner*innen, erfahren sie dann vom Tod ihrer jüngsten Mitbewohnerin Emma. Allen Mitbewohner*innen wird die Möglichkeit gegeben, bei einem gemeinsamen Beisammensein über das Geschehene zu sprechen. Auch ein Foto von Emma wird im gemeinsamen Wohnzimmer aufgestellt, sowie eine Kerze angezündet. Den Bewohner*innen wird die Möglichkeit gegeben, selbst zu entscheiden, ob sie mit zur Beerdigung, die acht Tage später stattfinden wird, teilnehmen möchten. Die Beziehung zwischen Lisa und Emma war eher sporadisch, nicht besonders innig. Dennoch teilten sie seit Lisas Einzug nebeneinander ihre Zimmer, saßen beim gemeinsamen Essen im Esszimmer ebenfalls nebeneinander und teilten die gemeinsame Leidenschaft, wöchentlich gemeinsam den Chor der Wohneinrichtung zu besuchen um zu singen. Als eine Betreuerin Lisa auf die Möglichkeit der Teilnahme an Emmas Beerdigung anspricht, reagiert Lisa ihr gegenüber mit körperlicher Fremdaggression. Dieses herausfordernde Verhalten, kann – wenn auf den ersten Blick wenig effektiv – als ein Versuch der Trauerbewältigung zu deuten sein. Schlussendlich nimmt sie auch nicht an Emmas Beerdigung teil. Auch Lisas üblicherweise gesellige und aktive Lebensweise hat sich seit dem Tod von Emma merklich verändert. Sie zieht sich zunehmend zurück und zeigt ein introvertiertes Verhalten, das in deutlichem Kontrast zu ihrer vorherigen Geselligkeit steht. Auch mehrere Monate nach Emmas Tod, während andere Mitbewohner*innen bereits seltener über sie sprechen, verharrt Lisa täglich teilnahmslos im Wohnzimmer, vor dem Foto von Emma. Auf Nachfrage erklärt sie, dass sie in Gedanken sehr viel bei Emma sei. Besonders die lauten Geräusche ihrer verstorbenen Zimmernachbarin, insbesondere am Morgen und am Abend fehlen, was dazu führt, dass sie schlecht einschläft und morgens nur schwer aus dem Bett kommt. Die Betreuer*innen der Wohngruppe entscheiden sich in Zusammenarbeit, eine Fachkraft des ambulanten Hospizdienstes in die Begleitung von Lisa einzubeziehen. In einem Austausch

zwischen Lisas Betreuer*innen und der Fachkraft des Hospizdienstes bringen sie ihre spezifischen Fachkenntnisse ein, um gemeinsam an einer ressourcenorientierten Konzeptentwicklung zu arbeiten.

5.2 Anwendung alternativer pädagogischer Konzepte auf das Fallbeispiel

Durch die Schilderung des Fallbeispiels haben die Leser*innen einen Überblick über die Situation erhalten. Im Folgenden soll nun aufgezeigt werden, wie Lisa konkret in Ihrer Trauer begleitet werden kann, wozu zuerst wichtige Faktoren veranschaulicht werden, welche Einfluss auf Lisas individuellen Prozess des Trauerns Einfluss nehmen könnten. Hierbei zunächst werden die bereits erwähnten Mediatoren der Trauer nach Worden beleuchtet. Anschließend wird unter 5.2.2 ein Vorschlag einer möglichen Gestaltung der individuellen Trauerbegleitung für Lisa unter Berücksichtigung des Traueraufgabenmodells nach Worden und der Integration alternativer pädagogischer Konzepte vorgestellt.

5.2.1 Analyse bisheriger Trauererfahrungen unter Zuhilfenahme der Mediatoren der Trauer nach William Worden

William Worden geht, wie bereits in Kapitel 3.3 erläutert, davon aus, dass die Bewältigung der Traueraufgaben von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird, den sogenannten Mediatoren der Trauer. Um eine angemessene Begleitung trauernder Personen zu gewährleisten, ist es daher ratsam, sich dieser Faktoren im Hinblick auf den individuellen Einzelfall bewusst zu sein. Aus diesem Grund bietet die folgende Tabelle 5 einen Überblick über die Mediatoren, die bei Lisa eine Rolle spielen.

Es wird nochmals betont, dass selbstverständlich auch im gesamten Verlauf der anwendungsbezogenen Arbeit die Persönlichkeit der betreffenden Personen durch Anonymisierung, Pseudonymisierung, sowie Kontextualisierung geschützt wird.

Tabelle 6: Ein Überblick über die Die Mediatoren der Klientin Lisa (eigene Darstellung unter Berücksichtigung des Inhalts des Kapitels 3.3 und dem Fallbeispiel)

Mediator	Die Mediatoren der Klientin Lisa
M e d i a t o r 1 → Wer ist gestorben	- Lisas jüngere Mitbewohnerin Emma, mit der sie seit ihrem Einzug vor fünf Jahren einen eher sporadischen Kontakt pflegt. Ausschließlich den Wohnheimchor haben sie einmal wöchentlich gemeinsam besucht.

<p>M e d i a t o r 2</p> <p>→ Welche Art von Bindung bestand</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Aufgrund des sporadischen Kontakts lässt sich vermuten, dass Emma keinen wesentlichen Einfluss auf das generelle Wohlbefinden von Lisa hatte. Selbst während Emmas Abwesenheit, beispielsweise während ihres Urlaubs bei den Eltern, zeigten sich keine deutlichen Reaktionen wie Traurigkeit oder verbale Äußerungen seitens Lisa. Dies lässt darauf schließen, dass die Bindungssicherheit und -stärke zwischen den beiden nicht besonders ausgeprägt waren. - Es sind keine Ambivalenzen in der Beziehung bekannt, und Konflikte traten nur selten auf – hauptsächlich in Form von Auseinandersetzungen aufgrund zu lauter Geräusche im jeweiligen Nachbarzimmer. - Ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden Frauen bestand nicht.
<p>M e d i a t o r 3</p> <p>→ Wie die Person starb</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Lisas Mitbewohnerin Emma ist äußerst plötzlich und unerwartet verstorben. Nach den erwähnten »NASH«-Kategorien also der Kategorie »natural« einzuordnen, nachdem andere Kategorien durch die Rechtsmedizin ausgeschlossen wurden. Um Persönlichkeitsrechte zu respektieren, werden an dieser Stelle keine weiteren detaillierten Informationen hierzu gegeben. - An dieser Stelle wird jedoch nochmals festgehalten, dass Emmas Leichnam zum Zeitpunkt als ihre Mitbewohner*innen von ihrem Tod erfahren haben, nicht mehr in deren gemeinsamen Zuhause war.
<p>M e d i a t o r 4</p> <p>→ Frühere Erfahrungen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Die Klientin berichtet über ihre Familie vorwiegend negativ, mit Anzeichen häuslicher Gewalt durch ihren Vater. - Lisa teilt auch die Erinnerung an einen Hund aus ihrer Kindheit. Dieser Hund war für sie ein wichtiger Ankerpunkt, bis er wie sie berichtete, plötzlich nicht mehr da war. Was genau passiert sei, wisse sie nicht. - Die Tatsache, dass sie verschiedene Schulen besucht hat und häufig umgezogen ist, deutet auf eine instabile familiäre Situation hin.
<p>M e d i a t o r 5</p> <p>→ Persönlichkeitsvariablen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Aufgrund der bereits erwähnten leichten kognitiven Beeinträchtigungen ist Lisas Denkvermögen und Merkfähigkeit dementsprechend leicht vermindert.

	<ul style="list-style-type: none"> - In ihrem Alltag findet sie sich kognitiv gut und ausreichend zurecht, ihre zeitliche, räumliche sowie personelle Orientierung ist ausreichend ausgeprägt. - Sie kann einfache Sachverhalte lesen, hat aber aufgrund einer leicht ausgeprägten Sprachstörung Schwierigkeiten, Wörter korrekt auszusprechen, was sie jedoch nicht zu beeinträchtigen scheint. - Ihrer Arbeit in der Gärtnerei geht sie gerne nach. - Lisa zeigt gelegentlich theatralisches und affektiertes Verhalten, was auf das Verlangen nach Aufmerksamkeit und Anerkennung hindeutet und teils zu Konflikten mit Mitbewohner*innen führt.
<p>M e d i a t o r 6 → Soziale Variablen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Sie ist eine gesellige Person, die ihre Freizeit hauptsächlich mit ihrem Lebenspartner verbringt, welchen sie vor einigen Jahren in der Arbeit kennengelernt hat. Das Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen den beiden ist teils unausgewogen, was zu wiederholten Konflikten führt. In diesen Situationen wirkt Lisa unausgeglichen und zeigt ein verstärktes Mitteilungsbedürfnis. Lisa legt Wert auf den Kontakt zu ihrer gesetzlichen Betreuerin, die gleichzeitig die Mutter ihres Partners ist. Dieser Kontakt zur Familie ihres Partners ist ihr sehr wichtig. Gemeinsam besuchen sie bspw. gerne Konzerte oder Theatervorstellungen. - Lisa ist konfessionslos. Es ist davon auszugehen, dass sie in ihrer spirituellen Auseinandersetzung durch das Elternhaus keine Unterstützung erfahren hat.
<p>M e d i a t o r 7 → Gleichzeitig auftretende Belastungen</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Aufgrund der eher sporadisch beschriebenen Beziehung zwischen Lisa und ihrer Mitbewohnerin lässt sich vermuten, dass Lisa möglicherweise nicht unmittelbar von sekundären Belastungen betroffen ist, die sich aus dem Verlust ergeben könnten.

Hinsichtlich Lisas Mediatoren ergibt sich folgende Einschätzung für Lisas Art und Weise der Trauerbewältigung. Die Beschreibung der Beziehung zwischen Lisa und ihrer verstorbenen Mitbewohnerin Emma lässt vermuten, dass deren Bindung nicht besonders stark war. Es gibt Anzeichen dafür, dass Emmas Abwesenheit, sogar während des Urlaubs bei den Eltern, bei Lisa keine deutlichen Reaktionen wie Traurigkeit oder verbale Äußerungen hervorrief. Die Beziehung schien frei von Ambivalenzen und Konflikten zu sein, abgesehen von gelegentlichen verbalen Auseinandersetzungen über laute Geräusche im jeweiligen Nachbarzimmer.

Dies könnte Auswirkungen auf Lisas Trauerbewältigung haben, wobei möglicherweise weniger intensive emotionale Verbindungen die Art und Weise beeinflussen könnten, wie Lisa den Verlust Emmas verarbeitet. Der plötzliche und unerwartete Tod Lisas 19-jährigen Mitbewohnerin könnte für sie eine Herausforderung in der Trauerbewältigung darstellen. Auch die Tatsache, dass Emmas Leichnam zum Zeitpunkt als ihre Mitbewohner*innen davon erfahren haben nicht mehr im gemeinsamen Zuhause war, könnten Unsicherheiten und möglicherweise Schwierigkeiten für Lisa in Bezug auf die Akzeptanz und den Umgang mit dem Verlust hervorrufen. Biografische Informationen über Lisa deuten darauf hin, dass sie in ihrer Kindheit mit negativen familiären Erfahrungen, einschließlich Anzeichen häuslicher Gewalt durch ihren Vater, konfrontiert war. Die Erinnerung an den Hund als wichtigen Ankerpunkt bis zu dessen Verlust im Schulalter könnte eine frühe Form der emotionalen Unterstützung dargestellt haben. Die Tatsache, dass Lisa verschiedene Schulen besuchte und häufig umzog, lässt auf eine instabile familiäre Situation, geprägt durch zahlreiche Verlustsituationen schließen. Basierend auf den vorliegenden Informationen lässt sich bei Lisa ein emotional eher herausfordernder Bewältigungsstil, sowie eine unsichere, teils ambivalente Bindung, vermuten. Es ist anzunehmen, dass ihre Annahmen über die Welt stark von den berichteten familiären Erfahrungen, einschließlich häuslicher Gewalt, beeinflusst werden. Die Information über Lisas gesellige Natur und ihre Bedeutung bei familiären Besuchen können darauf hinweisen, dass soziale Unterstützung und Interaktion eine relevante Rolle in ihrer Trauerbewältigung spielen könnten. Es ist wichtig, diese sozialen Dynamiken zu berücksichtigen und möglicherweise in die Trauerbegleitung einzubeziehen. Die Einschätzung, dass Lisa möglicherweise nicht unmittelbar von sekundären Belastungen betroffen ist, die sich aus dem Verlust ihrer Mitbewohnerin ergeben könnten, könnte darauf hinweisen, dass ihre Trauerbewältigung hinsichtlich des Mediators 7 möglicherweise weniger von externen Einflüssen wie bspw. finanziellen Belastungen beeinträchtigt wird. Für eine effektive Trauerbegleitung bei Lisa ist es folglich entscheidend, ihre Reaktionen und Bedürfnisse im Kontext ihrer spezifischen Umstände zu beachten. Dies umfasst unter anderem die Berücksichtigung ihrer Mediatoren. Diese Einflussfaktoren betonen die Notwendigkeit einer einfühlsamen, ressourcenorientierten Unterstützung, die Lisas individuelle Stärken in den Vordergrund stellt.

Ausgehend von Lisas individuellen Mediatoren der Trauer und sonstigen, unter den Kapiteln des zweiten bis vierten Kapitels gewonnenen Wissens – vor allem dem unter Kapitel 3.6 resultierenden handlungsweisenden Erkenntniswissen – wird im Folgenden nun ein Vorschlag gegeben, wie die individuelle Gestaltung der Trauerbegleitung für Lisa aussehen könnte. Da es sich – wie bereits beschrieben –

als hilfreich erweist, vor allem emotionale Zugänge und sinnliche Eindrücke in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu schaffen, wird gezielt die Integration alternativer pädagogischer Konzepte betrachtet.

5.2.2 Vorschlag einer möglichen Ausgestaltung individueller Trauerbegleitung unter Berücksichtigung des Traueraufgabenmodells nach Worden und der Integration alternativer pädagogischer Konzepte

Angesichts der vorliegenden Informationen erscheint es angebracht, die Trauerbegleitung von Lisa äußerst individuell zu konzipieren. Der folgende Vorschlag zur Ausgestaltung ihrer Trauerbegleitung stellt eine theoretische Möglichkeit dar, anhand welcher potenzielle Chancen und Möglichkeiten für die Integration alternativer pädagogischer Konzepte erörtert werden. Im Folgenden werden die Traueraufgaben nach Worden beleuchtet und dahingehend Integrationsmöglichkeiten geeigneter Interventionen vorgeschlagen. Im Vorfeld wird auf Basis der Berücksichtigung der Informationen aus 5.1 und 5.2.1 abgewogen, welche Formen alternativer pädagogischer Konzepte sich für Lisa eignen könnten. Zudem wird sie in der Praxis selbstverständlich im Sinne des beschriebenen Empowerments in die Gestaltung einbezogen. Anknüpfend an ihre positive Verbindung zu ihrem damaligen Hund als soziale Stütze, wäre es denkbar eine tiergestützte Intervention anzustreben und in die Begleitung zu integrieren. Vor einigen Jahren wurde bei Lisa jedoch eine Tierhaarallergie diagnostiziert, weshalb eine tiergestützte Intervention in diesem Fall als Kontraindikation einzustufen ist (vgl. Schöll 2015, S.63). In ihrer beruflichen Tätigkeit in der Gärtnerei zeigt Lisa Verbundenheit zur Natur, was darauf hindeutet, dass naturgestützte Interventionen in ihrem Trauerprozess förderlich sein könnten. Hierbei wird vorgeschlagen auch in den interdisziplinären Kontakt und Austausch mit Betreuer*innen des Lebensbereichs 'Arbeit' zu treten. Laut Einschätzungen könnten sich außerdem musik- und körperorientierte Interventionen als hilfreiche emotionale Zugänge bei Lisa erweisen. Ihr Interesse an Musik knüpft indirekt an ihre verstorbene Mitbewohnerin Emma an, mit der sie eine gemeinsame Leidenschaft im Wohnheimchor teilte. Frühere Interventionen im Bereich der Entspannungsverfahren deuten darauf hin, dass Lisa positiv auf körperorientierte Ansätze reagiert. Im weiteren Verlauf wird nicht erneut auf grundlegende Herangehensweisen hingewiesen, welche die Integration theoretischen Wissens in die praktische Begleitung bereits als Basis einschließt und voraussetzt. Selbstverständlich ist die regelmäßige, engmaschige Begleitung in Verbindung mit Reflexionen seitens der Betreuer*innen über den gesamten Trauerprozess vorgesehen. Falls Anzeichen von 'nicht normaler Trauer' für die Teammitglieder*innen erkennbar werden, sollte eine speziell dafür ausgebildete Fachkraft konsultiert und hinzugezogen werden.

1. Aufgabe: Den Verlust als Realität akzeptieren

Die Betreuer*innen von Lisa haben ihren Trauerbewältigungsversuch erkannt und ergreifen unterstützende Maßnahmen. Sie nehmen Lisas Gefühle wahr, indem sie diese bspw. verbalisieren und ihr dadurch zeigen, dass sie sehen, dass sie traurig ist, sowie Gesprächsangebote bieten (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.71). In stimmigen Situationen könnte diese verbale Ansprache durch einen einfühlsamen physischen Kontakt ergänzt werden, um ein Gefühl des "Da-Seins" zu vermitteln (vgl. Luchterhand /Murphy 2010, S.54). So kann ein erster körperorientierter Kontakt initiiert werden. Die erste Aufgabe umfasst außerdem, wie beschrieben – neben der kognitiven Verarbeitungskomponente – die Wichtigkeit, den Tod durch die physische Anwesenheit der verstorbenen Person zu begreifen. Eine Zeit von bis zu 36 Stunden, oder sogar länger, wird in Wohneinrichtungen für diesen Abschied zur Verfügung gestellt. Es wird auf die große Bedeutung von sinnlichen, körperorientierten Erfahrungen wie dem Sehen, Riechen und Anfassen der verstorbenen Person hingewiesen. Es besteht die Möglichkeit, den Leichnam bspw. auch aus der Rechtsmedizin zurück in die Wohneinrichtung zu überführen, denn trotz eines würdevoll gestalteten Abschiedsraumes kann dieser nicht das Abschiednehmen in der vertrauten, häuslichen Umgebung ersetzen, was das Begreifen des Todes im individuellen Tempo unterstützend ermöglicht (vgl. Zabel 2013, S.136). Auch Lisa hätte folglich von dieser körperorientierten Erfahrung profitieren können, da sie so die Möglichkeit eröffnet bekommen hätte, Emmas Verlust zu (be-) greifen, was sie darin unterstützen könnte, über die emotionale Ebene ergänzend ein kognitives Verständnis für ihren Tod zu entwickeln. Dennoch kann diese Aufgabe bspw. unter Berücksichtigung der weiteren Aspekte, zu bewältigen. Es ist entscheidend, Informationen zum Thema Tod auf Anfrage sachlich und verständlich zu vermitteln, wodurch die Bereitstellung dieser vor unangenehmen, beängstigenden Gedanken schützen kann (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.71 f.). Im Hinblick auf Lisa ist es besonders wichtig, diese Informationsvermittlung mithilfe von einfacher Sprache zu unterstützen. Es wird angenommen, dass sie in der Vergangenheit bisher keine Unterstützung in Form von aufklärenden Gesprächen zu diesem Thema erhalten hat. Weitere Idee wäre hier, dies mit naturgestützten Interventionen zu kombinieren. Hierzu könnte die Informationsvermittlung zum Thema Tod wie bereits beispielhaft unter 4.2.1 erwähnt im Rahmen eines Spaziergangs untermalend besprochen werden, indem Hinweise aus der Natur als Veranschaulichung eingebettet werden. Es könnte außerdem angeboten werden Abschiedsrituale, bspw. die Beerdigung mitzugestalten (vgl. Luchterhand /Murphy 2010, S.54). Dies könnte mit dem Wohnheimchor in Form eines musikalischen Beitrags zur Trauerfeier als mögliche musikorientierte Intervention realisiert werden.

2. Aufgabe: Den Schmerz verarbeiten

In Bezug auf die zweite Aufgabe kann es hilfreich sein, sich erneut die vier beschriebenen Ebenen der Trauerreaktion vor Augen zu führen. Bei Lisa manifestieren sich vor allem auf der Verhaltensebene diverse Reaktionen. Dazu gehören fremdaggressives Verhalten, sozialer Rückzug und das Aufsuchen von Erinnerungsorten. Auf emotionaler Ebene zeigt sie Traurigkeit, auf kognitiver Ebene äußert sie fortwährende gedankliche Beschäftigung mit dem Tod von Emma. Auf körperlicher Ebene berichtet sie von Schlafproblemen. Auch in Zeiten der Trauer sollte man unangemessenes, herausforderndes Verhalten nicht übersehen und diesbezüglich Grenzen setzen (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S.73). Bei Lisa könnte das körperlich aggressive Verhalten gegenüber Betreuer*innen einen Versuch darstellen, ihre Trauer auszuleben. Es ist jedoch wichtig ihr zu verdeutlichen, dass grundlegende Verhaltensregeln dennoch zu berücksichtigen sind. Ihr also zu vermitteln, dass es selbstverständlich erlaubt ist, Traurigkeit oder Wut zu verspüren und auch auszuleben, jedoch wird weder Selbstverletzung noch die Verletzung anderer durch Worte oder Handlungen akzeptiert. Begleitend dazu sollten ihr Handlungsalternativen zur Verarbeitung ihres Schmerzes vorgeschlagen werden. Die Übung 'Naturkonzerte' könnte dazu aufgegriffen und gemeinsam mit Lisa angepasst auf ihre Bedürfnisse angepasst werden. Es handelt sich dabei um gemeinsames Musizieren mit Naturmaterialien. Die Teilnehmer*innen erkunden die Umgebung und wählen Naturmaterialien als 'Instrumente' aus und experimentieren, um Klänge zu erzeugen. Sinneseindrücke und innere Vorstellung können dabei beobachtet werden (vgl. Huppertz / Schatanek 2015, S.190 f.). Eventuell könnte dies auch gemeinschaftlich im Rahmen des Wohnheimchors praktiziert werden. Auch durch das Gestalten von Naturmandalas könnte sie eine Möglichkeit finden, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Um sie bei den Schlafschwierigkeiten zu unterstützen, könnten vor dem Einschlafen beispielsweise Traumreisen mit musikalischer Begleitung angeboten und morgens beim Aufwachen ein Wecker mit Weckmelodie eingesetzt werden. Auf diese Weise kann die Stille, die sie momentan schwer verarbeiten kann, auf unterstützende Weise von Musik begleitet werden und so ihren Ausdruck finden.

3. Aufgabe: Sich an eine Welt ohne die verstorbene Person anpassen

Für Lisa bedeutet die dritte Aufgabe der Trauerverarbeitung, sich an eine Welt ohne Emma anzupassen. Im Rahmen der externen Anpassung bedeutet dies für Lisa ihre Lebensstrukturen anzupassen, insbesondere in Bereichen, in denen Emma zuvor präsent war, beispielsweise beim gemeinsamen Besuch des Wohnheimchors oder gemeinsamen Mahlzeiten innerhalb des gemeinsamen Zuhauses. Berührungspunkte

wie im Wohnheimchor könnten identifiziert und durch alternative Impulse in ihrer Umstrukturierung begleitet werden. Ideenimpuls dafür wäre, bewusst immer ein Lied für Emma im Chor zu singen, wobei ihre Anwesenheit in der Mitte der Runde durch eine Kerze symbolisiert wird. Wenn die Kerze entfernt und das Lied beendet ist, verdeutlicht dies, dass Lisa nun real nicht mehr präsent ist. Die interne Anpassung bezieht sich auf die Umstrukturierung von Lisas Selbstbild und Identität. Da Emma, wie zuvor beschrieben, keinen Einfluss auf Lisas Selbstbild hatte, ist anzunehmen, dass sich Lisas Persönlichkeit dadurch nicht verändert. In Bezug auf die spirituelle Anpassung könnte Lisa philosophische Überzeugungen überdenken und anpassen. Es könnte bedeuten, dass sie Fragen stellt und Sachverhalte in Frage stellt. Hier ist es wichtig, dass sie auf Begleiter*innen trifft, die bereit sind, klare Antworten in einfacher Sprache zu geben und offene Fragen zu tolerieren. Die Herstellung individueller Trostsalben im Rahmen der dritten Aufgabe kann eine unterstützende Maßnahme sein. Währenddessen bietet sich die Gelegenheit über den Einsatz der Trostsalbe in verschiedenen Situationen, geeignete Körperstellen und die Aufbewahrung zu sprechen (vgl. Krause / Schroeter – Rupieper 2018, S.113 f.). Lisa könnte also eine Trostsalbe herstellen und dabei einen Duft wählen, der für sie besonders tröstlich ist. Die Idee der Nutzung von Düften, als eine naturgestützte Intervention könnte natürlich noch in deren Ausführung variiert werden, wobei bpsw. Duftspaziergänge in der Natur angeboten werden könnten.

4. Aufgabe: Eine dauerhafte Verbindung zu der verstorbenen Person inmitten des Aufbruchs in ein neues Leben finden

Bei der Bewältigung dieser Aufgabe könnte es für Lisa hilfreich sein, sie bei der Erinnerungsgestaltung zu begleiten, um ihr so eine Verbindung zu Emma zu schaffen, aber dennoch gleichzeitig ihr eigenes Leben auch ohne Emma weiterzuführen. In diesem Zusammenhang könnte beispielsweise die Schaffung eines Erinnerungsplatzes sowie die Einführung eines Gedenktages für die verstorbene Person hilfreich sein, um diese Aufgabe zu bewältigen (vgl. Krause / Schroeter-Rupieper 2018, S. 116 f.). Gleichzeitig eröffnet sich der trauernden Person die Möglichkeit, sich wieder aktiv am Leben zu beteiligen, indem sie neue Beziehungen eingehen kann. Übertragen auf Lisas Situation, könnten naturgestützte, musik- oder körperorientierte Interventionen, zum Beispiel die symbolische Pflanzung einer ausgewählten Blume im Garten der Wohneinrichtung für Emma sein. Ein Gedenktag mit der Wohngruppe und/oder dem Chor, begleitet von musikalischen Elementen, könnte ebenfalls gestaltet werden. Spaziergänge, die Bewegung und Natur integrieren, bieten eine weitere Möglichkeit. Dabei könnten spezifische Orte besucht werden, die Lisa mit Emma in Verbindung bringt.

6 Fazit und Ausblick

Nachfolgend wird die erkenntnisleitende Fragestellung *„Welche Chancen und Möglichkeiten bietet die Schaffung sinnlicher Eindrücke und emotionaler Zugänge in der Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch die Integration alternativer pädagogischer Konzepte?“* abschließend beantwortet.

Dazu erfolgt nun zunächst eine Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse. Im Zuge des dritten Kapitels wurde das Thema 'Trauer und die Trauer von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen' genauer beleuchtet, wozu zunächst der Begriff '(normale) Trauer' definiert und von 'nicht normaler Trauer' abgegrenzt wurde. Daraufaufgehend wurde die Wirkung von Trauerbegleitung betrachtet. Zusammenfassend verdeutlichen die Erkenntnisse dieses Kapitels die Bedeutung einer individuell angepassten und partizipativen Trauerbegleitung. Daran anschließend wurden Trauermodelle vorgestellt. Während klassische Phasenmodelle als überholt betrachtet gelten, werden ressourcenorientierte Modelle, wie das von William Worden, präferiert. Die Strukturierung der Trauer in Form von Aufgaben, sowie das Bewusstsein über die Mediatoren, als Einflussfaktoren der Trauer, ermöglicht es, den Trauerprozess als einen Entwicklungsprozess zu betrachten, bei dem der trauernden Person eine aktive Bewältigung ihrer Trauer zugesprochen wird. Im Zuge des Kapitels 'Trauer und Beeinträchtigung' werden dahingehende Forschungsergebnisse thematisiert, wobei darauf hingewiesen wird, dass nur ein geringer Prozentsatz der untersuchten Artikel empirisch orientiert ist. Dennoch zeigt sich, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen durch gezielte Trauerbegleitung unterstützt werden können. Hierbei wird betont, dass rein kognitive Ansätze nicht ausreichend sind. Multisensorische Methoden und eine Berücksichtigung soziokultureller Barrieren werden als wichtige Elemente für eine effektive Trauerbegleitung für diese Zielgruppe hervorgehoben. Im Rahmen der Informationen über das Trennungs- und Todesverständnis von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen wird ersichtlich, dass derzeit Forschungslücken, insbesondere in Bezug auf eine umfassende Analyse dieses Verständnisses, bestehen. Dennoch wird angenommen, dass diese Personengruppe ähnliche Verhaltensmuster in Trauersituationen zeigt, wie Menschen ohne Beeinträchtigungen. Um im Verständnis von Trennung und Tod bei trauernden Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen Orientierung zu gewinnen, zieht die Fachliteratur häufig einen Vergleich zwischen der Ausprägung von kognitiven Beeinträchtigungen im Kontext des Entwicklungsalters von Kindern und Heranwachsenden heran. Dabei wird betont, dass Erwachsene mit Beeinträchtigungen nicht mit Kindern gleichgesetzt werden sollten. Die individuelle Biografie und Lebenserfahrungen sind zu berücksichtigen, wie es auch im Modell von

Worden, durch die Berücksichtigung der Mediatoren als Einflussfaktoren deutlich wird. Schließlich wurden auf Basis des theoretischen Wissens aus Literaturrecherchen im dritten Kapitel handlungsweisende Erkenntnisse für die Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zusammengefasst. Die Stärkung der Resilienz und des Kohärenzgefühls wurden als zentrale Faktoren identifiziert. Risiko- und Schutzfaktoren sollten dabei von Begleiter*innen erkannt und in Maßnahmen integriert werden. Ein weiterer relevanter Aspekt ist das Identifizieren und Begleiten von Bewältigungsversuchen. Die Schaffung einer positiven Beziehungsgestaltung wurde als weiterer Schlüssel zur erfolgreichen Trauerbegleitung benannt. Die individuelle Anpassung der Informationsgabe und Inhalte der Trauerbegleitung, einschließlich Leichter Sprache und multisensorischer Methoden, wurde betont. Die Bedeutung des Fürsprechens, insbesondere für Menschen mit Beeinträchtigungen, wurde unterstrichen. Abschließend wurde auf die Notwendigkeit kontinuierlicher Reflexion des eigenen Handelns auf Grundlage von wissenschaftlichen Erkenntnissen und individuellem Alltagswissen als Grundlage für eine professionelle Trauerbegleitung hingewiesen.

Das vierte Kapitel veranschaulicht vier Formen alternativer pädagogischer Konzepte, wozu zunächst Begriffsdefinitionen vorgenommen werden. Zusammenfassend lässt sich dazu Folgendes festhalten:

Natur- und tiergestützte Interventionen in der Trauerbegleitung zeigen eine zunehmende Relevanz. Naturgestützte Interventionen betonen die positive Wirkung von Naturerfahrungen auf das psychische Wohlbefinden durch die Förderung der Resilienz. Die Verbindung zwischen Naturerlebnissen und Stressreduktion wird durch empirische Befunde gestützt. Die Förderung eines starken Kohärenzgefühls durch Naturerfahrungen kann zudem zur Gesundheitsförderung beitragen. Tiergestützte Interventionen, als Teil von naturgestützten Ansätzen, bieten gezielte und strukturierte Einbeziehung von Tieren in pädagogische Maßnahmen. Studien zeigen positive Auswirkungen auf die sinnliche Wahrnehmung und den Ausdruck von Gefühlen. Tiere fungieren als einfühlsame Begleiter*innen, insbesondere in der Trauerbegleitung, indem sie Trost bieten. Empirische Ergebnisse stützen diese positiven Effekte. Die Anwesenheit eines Haustiers kann dazu beitragen, negativ verlaufende Trauerprozesse zu mindern oder abzumildern.

Des Weiteren wurde deutlich, dass auch der Einsatz musik- und körperorientierter Interventionen eine bedeutende Rolle spielen. Musikorientierte Interventionen in der Trauerbegleitung bieten eine kraftvolle Möglichkeit, Emotionen auszudrücken und zu bewältigen. Musik beeinflusst die emotionale Verfassung und hat in Krisensituationen eine strukturierende Wirkung. Körperorientierte Interventionen nutzen körperliche

Ausdrucksformen wie Tanz und Berührung als Ausdrucksmittel für die Erfassung und Bewältigung von Trauer. Insgesamt betonen beide Ansätze die ganzheitliche Einbeziehung von Emotionen und Körperlichkeit in der Trauerarbeit.

Nach der theoretischen Analyse relevanter Themen im Kontext der erkenntnisleitenden Fragestellung erfolgte ein Theorie-Praxis-Transfer anhand eines Fallbeispiels. Hierbei wird ein Mensch mit kognitiver Beeinträchtigung während eines Trauerprozesses vorgestellt. Dieser Transfer ermöglicht nun eine Bewertung der Chancen und Möglichkeiten der Integration alternativer pädagogischer Konzepte in die Trauerbegleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen.

Durch die Integration individuell ausgewählter alternativer pädagogischer Konzepte erhält die Klientin des Fallbeispiels die Möglichkeit, ihre Trauer im Zusammenhang mit dem Verlust ihrer Mitbewohnerin zu verarbeiten. Sie wird von ihren Begleiter*innen in ihrer ganz individuellen Art der Trauerbewältigung gesehen und anerkannt. Die Integration alternativer pädagogischer Konzepte bietet den Begleiter*innen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen eine Möglichkeit, die geforderten multisensorischen und emotionalen Zugänge für die Zielgruppe trauernder Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen zu schaffen. Trauernde Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung werden dadurch empowert und dabei begleitet, effektive, gesundheitsfördernde Wege der Trauerbewältigung auszugestalten oder – bspw. im Fall der Klientin des Fallbeispiels – zu entwickeln, indem sie über den emotionalen, sinnlichen Zugang die Chance offeriert bekommen, auch ein kognitives Verständnis für den Tod zu auszubilden. Individuelle, ganzheitliche und damit gesundheitsfördernde Unterstützung in der Trauerbewältigung, sowie die Förderung des Empowerments sind also als deutliche Chancen und Möglichkeiten zu verzeichnen.

Basierend auf diesen Erkenntnissen wäre es erstrebenswert, evidenzbasierte Forschung zur bearbeiteten Thematik der vorliegenden Arbeit zu fördern, insbesondere unter Einbezug der Zielgruppe von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Dies könnte dazu beitragen, noch effektivere Unterstützungsansätze für diese Zielgruppe zu entwickeln, indem detailliertere Wirkfaktoren durch Forschungsergebnisse erkannt werden. Die Integration von Themen zur Trauerbewältigungsunterstützung in Förderplanungen, die häufig am sogenannten HMBW-Verfahren ausgerichtet sind, wäre in diesem Zusammenhang ebenfalls als denkbar zu erachten. „Das HMB-W-Verfahren (Hilfebedarf von Menschen mit Behinderung im Bereich Wohnen) ist ein Instrument zur Ermittlung des Hilfebedarfs bei Menschen mit geistiger Behinderung im stationären Wohnbereich.

Anhand [dessen] erfolgt die Finanzierung der Mitarbeiter(innen) der Einrichtungen durch die sogenannte Maßnahmepauschale.“ (Wolff 2015, S.122)

Die umfassende Auseinandersetzung mit der bearbeiteten Thematik der vorliegenden Arbeit aktiviert die Reflexion über den eigenen, individuellen Umgang mit der Bewältigung von Trauer seitens pädagogischer Fachkräfte, sowohl auf persönlicher als auch wissenschaftlicher Ebene. Dies hat sich auch bei der Autorin vorliegender Arbeit während des Verfassens der vorliegenden Arbeit, in der Verarbeitung von Trauererlebnissen in Träumen geäußert. Diese intensive Reflexion während der Erstellung hat dazu beigetragen das Selbstvertrauen im professionellen Umgang mit trauernden Menschen zu stärken. Daher wäre es äußerst wünschenswert, die Bedeutung von Verlust- und Trauererfahrungen verstärkt in die Ausbildung pädagogischer Fachkräfte zu integrieren. In Anlehnung an die zu Beginn zitierten Worte von Birgit Voß greift die Autorin am Ende ihrer Bachelorarbeit die bedeutsame Erkenntnis auf: Vertrauen in die eigene Trauer- diese Erkenntnis wird die Autorin in ihrer zukünftigen praktischen Arbeit begleiten. Dadurch erhalten auch die Menschen, denen sie zukünftig in Trauerprozessen begegnen wird, die Möglichkeit, ihre ganz individuelle Art und Weise im Umgang mit der Trauer zu entdecken und zu erleben.

Literaturverzeichnis

Akiyama, H. / Holtzman, J. / Britz, W. (1986): Pet ownership and health status during bereavement. In: Omega. Journal of Death and Dying (17) 2, S.187-193
(Hinweis: Langbeleg eines Sekundärzitats, weshalb Vornamen nicht ausfindig gemacht werden konnten!)

Ameli, Katharina (2021): Multispezies-Ethnographie. Zur Methodik einer ganzheitlichen Erforschung von Mensch, Tier, Natur und Kultur. Bielefeld: transcript Verlag

Beetz, Andrea / Turner, Dennis C. / Wolfrath, Rainer (2018): Begrifflichkeiten und Definitionen. In: Beetz, Andrea / Riedel, Meike / Wohlfarth, Rainer (Hrsg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. Mit 11 Abbildungen und 7 Tabellen. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag, S.18-23

Beetz, Andrea / Wohlfarth, Rainer (2018): Tiergestützte Interventionen und Salutogenese. In: Beetz, Andrea / Riedel, Meike / Wohlfarth, Rainer (Hrsg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. Mit 11 Abbildungen und 7 Tabellen. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag, S.44-52

Bonanno, George A. (2004): Loss, trauma, and human resilience. Have We Underestimated the Human Capacity to Thrive After Extremely Aversive Events? In: American Psychologist 59 (1), S. 20-28

Bonnen, Sarah (2017): TrauBe für dich – Lieder zum Trösten. Ein musiktherapeutisches Projekt zur Trauerbegleitung von Kindern und Jugendlichen. In: Musiktherapeutische Umschau (38) 1, S.46-50

Bosch, Erik (2012): Tod und Sterben im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung. Arnheim: Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum B. V.

Bowlby, John (1977): The making and breaking of affectional bonds: II. Some principles of psychotherapy. In: British Journal of Psychiatry, 130 (3), S.421-431

Brickell, Claire / Munir, Kerim (2008): Grief and its Complications in Individuals with Intellectual Disability. In: Harvard Review of Psychiatry 16(1):1-12, <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/18306095/> (Zugriff am 05.02.2024)

Brockhaus Enzyklopädie (a. J.): alternativ, <https://brockhaus-de.hske.idm.oclc.org/ecs/enzy/article/alternativ?isSearchResult=true> (Zugriff am 15.02.2024)

Buchner, Tobias / Koenig, Oliver (2008): Methoden und eingenommene Blickwinkel in der sonder- und heilpädagogischen Forschung von 1996 -2006 - eine Zeitschriftenanalyse. In: Heilpädagogische Forschung (34) 1, S. 15-34, [https://www.academia.edu/362466/Buchner T and Koenig O 2008 Methoden und eingenommene Blickwinkel in der sonder und heilp%C3%A4dagogischen Forschung von 1996 2006 eine Zeitschriftenanalyse](https://www.academia.edu/362466/Buchner_T_and_Koenig_O_2008_Methoden_und_eingenommene_Blickwinkel_in_der_sonder_und_heilp%C3%A4dagogischen_Forschung_von_1996_2006_eine_Zeitschriftenanalyse) (Zugriff am 12.12.2023)

Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e. V. (DHPV) (2018): Stellungnahme für eine Kultur der Trauer und für die Anwendung des Begriffes „Belastungsstörung nach Verlust“ in der ICD-11 6B42 zur Abwendung von unerträglichem Leid in Folge eines Verlustes, https://www.dhpv.de/files/public/stellungnahmen/20181212_StellungnahmeTrauerICD11.pdf (Zugriff am 02.01.2024)

Dienemann, Katja (2020a): Weitere Green-Care-Richtungen: Waldbaden, tiergestützte Konzepte, Gartentherapie. In: Gans, Carsten / Dienemann, Katja / Hume, Anja / Lorino, André (Hrsg.): Arbeitsraum Natur. Handbuch für Coaches, Therapeuten, Trainer und Organisationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.16-19

Dienemann, Katja (2020b): Wirkungen der Natur auf die Psyche. In: Gans, Carsten / Dienemann, Katja / Hume, Anja / Lorino, André (Hrsg.): Arbeitsraum Natur. Handbuch für Coaches, Therapeuten, Trainer und Organisationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.31-37

Dienemann, Katja (2020c): Übungen und Interventionen mit offenen Gruppen. In: Gans, Carsten / Dienemann, Katja / Hume, Anja / Lorino, André (Hrsg.): Arbeitsraum Natur. Handbuch für Coaches, Therapeuten, Trainer und Organisationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.95-179

Ding-Greiner, Christina / Kruse, Andreas (2010): Betreuung und Pflege geistig behinderter und chronisch kranker Menschen im Alter. Stuttgart: Kohlhammer.

Dodd Philip / Dowling Sandra / Hollins, Sheila (2005): A review of the emotional, psychiatric and behavioural responses to bereavement in people with intellectual disabilities. In: Journal of Intellectual Disability Research, 49 (7), S. 537-543, <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/15966961/> (Zugriff am 01.01.2024)

Drieschner, Elmar / Gaus, Detlef (2017): Was sind pädagogische Konzepte? Probleme der Begriffsbestimmung, Funktionalität und Bewertung. In: Pädagogische Rundschau (71) 3, S.399-408

Fernández-Ávalos, María Inmaculada / Fernández-Alcántara, Manuel / Cruz-Quintana Francisco / Turnbull, Oliver H. / Ferrer-Cascales Rosario / Nieves Pérez Marfil, Maria (2023): Coping with Death and Bereavement: A Proactive Intervention Program for Adults with Intellectual Disability. In: Journal of Mental Health Research in Intellectual Disabilities, (16) 4, <https://doi.org/10.1080/19315864.2023.2169420> (Zugriff am 14.01.2024)

Franke, Evelyn (2018): Anders leben – anders sterben. Gespräche mit Menschen mit geistiger Behinderung über Sterben, Tod und Trauer, 2. Auflage. Berlin: Springer-Verlag GmbH Deutschland

Fritz, Margret (2014): Klangschalenarbeit. Klang als Lösung und Erlösung in der Trauerarbeit. In: Wehner, Lore (Hrsg.): Empathische Trauerarbeit. Vielfalt der professionellen Trauerarbeit in der Praxis. Wien: Springer-Verlag S.157-168

Gans, Carsten (2020): Mensch und Natur – Ursprünge und Entwicklungen. In: Gans, Carsten / Dienemann, Katja / Hume, Anja / Lorino, André (Hrsg.): Arbeitsraum Natur. Handbuch für Coaches, Therapeuten, Trainer und Organisationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.26-31

Gebhard, Ulrich (2020): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 5., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Gildhoff-Fröhlich, Klaus (2021): Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Trost und Resilienz: Kann trösten stärken? In: Gildhoff-Fröhlich, Klaus / Rönnau-Böse, Maike (Hrsg.): Menschen stärken. Resilienzförderung in verschiedenen Lebensbereichen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.223-228

Heppenheimer, Hans (2007). Was uns hilft zu trauern: "Große" und "kleine" Trauerrituale. In: Evangelische Landeskirche in Württemberg (Hrsg.): Christliche Spiritualität gemeinsam leben und feiern: Praxisbuch zur inklusiven Arbeit in Diakonie und Gemeinde. Stuttgart: Kreuz Verlag, S.188-195

Heppenheimer, Hans / Sperl, Ingo (2012): Anders trauern. Neue Wege des Trauerns für Menschen mit geistiger Behinderung. Freiburg im Breisgau: Kreuz Verlag

Hoppe, Garnet Katharina (2012): Selbstkonzept und Empowerment bei Menschen mit geistiger Behinderung. Freiburg: Centaurus Verlag & Media KG

Howard, Patrick / O'Brien, Catherine / Kay, Brent / O'Rourke, Kristin (2019): Leading Educational Change in the 21st Century. Creating Living Schools through Shared Vision and Transformative Governance. In: Sustainability 15 (11) , S. 1-13

Huppertz, Michael / Schataneck, Verena (2015): Achtsamkeit in der Natur. 84 naturbezogene Achtsamkeitsübungen und theoretische Grundlagen. Paderborn: Junfermann Verlag.

Idel, Till-Sebastian / Ullrich, Heiner / Pauling, Sven (2021): Reform- und Alternativschulen. In: Hascher, Tina / Idel, Till-Sebastian / Helsper, Werner (Hrsg.): Handbuch Schulforschung. Wiesbaden: Springer VS, S.385-409

Institut für Angewandte Forschung (IAF) - Angewandte Sozial- und Gesundheitsforschung (2013): Projekt „TrauErLeben“. Wirkungen von Trauerbegleitung im Rahmen der emotionalen und sozialen Bewältigung von tiefgehenden und komplizierten Trauerprozessen [TrauErLeben]. Weingarten: o. V., http://www.projekt-trauerleben.de/Wirkungen_der_Trauerbegleitung.pdf (Zugriff am: 29.12.2023)

Janz, Frauke / Terfloth, Karin (Hrsg.) (2009): Empirische Forschung im Kontext geistiger Behinderung. Heilberg: Universitätsverlag Winter GmbH „Edition S“.

Jones, Wesley Dean / Kalantari, Aref / Otte, Andreas (2020): Neurostimulation durch Musik Eine Übersicht. In: MMW-Fortschritte der Medizin (162) 4, S. 3-8

Jungbauer, Johannes (2013): Trauer und Trauerbewältigung aus psychologischer Perspektive. In: Jungbauer Johannes / Krockhauer Rainer (Hrsg): Wegbegleitung, Trost und Trauer. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S.49-70

Jungbauer, Johannes / Krockauer, Rainer (2021): „Das war der beste Tag, seit die Mama tot ist!“ Erfahrungen von Kindern im Aachener Trauerbegleitungsprojekt diesseits. In: Zeitschrift für Seelsorge und Beratung, heilendes und soziales Handeln. Wege zum Menschen (73) 3, S.202-215 <https://www.vr-elibrary.de/doi/abs/10.13109/weme.2021.73.3.202?journalCode=weme> (Zugriff am 10.02.2024)

Kawamura, Namiko / Niiyama, Masayoshi / Niiyama, Harue (2007): Long-term evaluation of animal-assisted therapy for institutionalized elderly people: a preliminary result. In: Psychogeriatrics 7 (1), S.8-13

Klewer, Jörg (2016): Projekt-, Bachelor- und Masterarbeiten. Von der Themenfindung bis zur Fertigstellung. Heidelberg: Springer-Verlag

Kostrzewa, Stephan (2020): Menschen mit geistiger Behinderung palliativ pflegen und begleiten. Palliative Care und geistige Behinderung, 2. Vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hogrefe Verlag

Kowal-Summek, Ludger (2016): Musiktherapie und Autismus. Zur Anwendung ausgewählter Methoden der Leiborientierten Musiktherapie, 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien

Krause, Gina / Schroeter-Rupieper, Mechthild (2018): Menschen mit Behinderung in ihrer Trauer begleiten. Ein theoriegeleitetes Praxisbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

Kulig, Wolfram / Theunissen, Georg / Wüllenweber, Ernst (2006): Geistige Behinderung. In: Wüllenweber, Ernst / Theunissen, Georg / Mühl, Heinz (Hrsg.): Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, S. 116-127

Ladner, Diana / Brandenberger, Georgina (2020): Tiergestützte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. Hund und Pferd therapeutisch einbeziehen. 2., überarbeitete Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag

Lammer, Kerstin (2003): Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener

Lempp, Reinhardt (1992): Das Pädagogische in der Therapie – das Therapeutische in der Pädagogik. In: Aigner, Ingrid (Hrsg.): Der Patient als Schüler, der Schüler als Patient. 2. Kongress der Europäischen Krankenhauslehrer. Wien: Verein der Krankenhauslehrerinnen und Krankenhauslehrer Österreichs, S.13-19

Leppert, Karena / Strauß, Bernhard (2011): Die Rolle von Resilienz für die Bewältigung von Belastungen im Kontext von Altersübergängen, In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie (44) 5, S.313-317

Linden, Sonja / Grut Jenny (2002): The Healing Fields. Working with Psychotherapy and Nature to Rebuild Shattered Lives. London: Frances Lincoln Limited

Lord, Alisa J. / Field, Stephen / Smith, Ian, C. (2017): The experiences of staff who support people with intellectual disability on issues about death, dying and bereavement: A metasynthesis. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities Volume (30) 6, S.1007-1021, <https://doi.org/10.1111/jar.12376> (Zugriff am 30.12.2023)

Lorino André (2020): Übungen und Interventionen mit Einzelpersonen. In: Gans, Carsten / Dienemann, Katja / Hume, Anja / Lorino, André (Hrsg.): Arbeitsraum Natur. Handbuch für Coaches, Therapeuten, Trainer und Organisationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.182-216

Luchterhand, Charlene / Murphy, Nancy (2010): Wenn Menschen mit geistiger Behinderung trauern. Vorschläge zur Unterstützung, 3. Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag

Maass, Ulrike / Hofmann, Laura / Perlinger, Julia / Wagner, Birgit (2020): Death Studies. Effects of bereavement groups—a systematic review and meta-analysis, <https://doi.org/10.1080/07481187.2020.1772410> (Zugriff am 05.02.2024)

Matzik, Dirk (2014): Tanz und Bewegung – Körperorientierte Trauerarbeit. In Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid, Trauer (3) 2, S.39-43

Müller, Monika / Brathuhn, Sylvia / Schnegg, Matthias (Hrsg.) (2019): ÜbungsRaum Trauerbegleitung. Methodenhandbuch für die Arbeit mit Trauernden. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

Münch, Urs (2020): Anhaltende Trauer. Wenn Verluste auf Dauer zur Belastung werden. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

Paul, Chris (2019): Aberkannte Trauer. In: Schärer-Santschi, Erika (Hrsg.) (2019): Trauern. Trauernde Menschen in Palliative Care und Pflege begleiten, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hogrefe Verlag, S. 245-250

Paul, Chris (2021): Wir leben mit deiner Trauer. Das Kaleidoskop des Trauerns für Freunde und Angehörige von Trauernden. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus

Pfeiffer, Wolfgang (2013): Jugend – Musik – Sozialisation: Perspektive der Musikdidaktik. In: Heyer, Robert / Wachs, Sebastian / Palentien, Christian (Hrsg.): Handbuch Jugend – Musik – Sozialisation. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.187-215

Riedler, Eveline / Weiss-Beck, Margarethe (2014): Das Tier als Trauerbegleiter. In: Wehner, Lore (Hrsg.): Empathische Trauerarbeit. Vielfalt der professionellen Trauerarbeit in der Praxis. Wien: Springer-Verlag, S.141-156

Röh, Dieter (2009): Soziale Arbeit in der Behindertenhilfe. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG

Roser, Traugott / Paal, Piret (2018): Trauer. In: Sabatowski, Rainer (Hrsg.): Palliativmedizin – 1000 Fragen. Stuttgart und New York: George Thieme Verlag, S. 175-179

Rost, Wolfgang (2005): Emotionen. Elixiere des Lebens, 2., überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag

Ruddies, Ann-Kristin (2022): Musik. Unser emotionales Gedächtnis. In: Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid, Trauer (11) 2, S. 8-13

Schärer-Santschi, Erika (2019a): Konkrete Unterstützungsangebote und die Erfahrung der Trauernden. Musik, die tröstende Schwester der Trauer – Ein Erfahrungsbericht. In: Schärer-Santschi, Erika (Hrsg.) (2019): Trauern. Trauernde Menschen in Palliative Care und Pflege begleiten, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hogrefe Verlag, S. 270-273

Schärer-Santschi, Erika (2019b): Theoretische Grundlagen zur Trauer. In: Schärer-Santschi, Erika (Hrsg.) (2019): Trauern. Trauernde Menschen in Palliative Care und Pflege begleiten, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hogrefe Verlag, S. 47-49

Schaub, Stefan (1981): Zum Einfluß situativer Befindlichkeit auf die musikalische Erwartung. In: Musiktherapeutische Umschau 2(4), S. 267–275

Schiele, Wolfgang (2022): Selbstmanagement im Ruhestand. Coachingmodelle für mehr Resilienz und Gelassenheit im Alter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Schöll, Christiane (2015): Tiergestützte Pädagogik und Therapie. Betrachtung unter bindungstheoretischen Gesichtspunkten. Hamburg: Diplomica Verlag GmbH

Statistisches Bundesamt (2024): Pressemitteilung Nr. 011 vom 9. Januar 2024, https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/01/PD24_011_126.html (Zugriff am 11.01.2024)

Trescher, Hendrik (2018): Ambivalenzen pädagogischen Handelns. Reflexionen der Betreuung von Menschen mit geistiger Behinderung. Bielefeld: transcript Verlag

Trescher, Hendrik / Klocke, Janos (2014): Kognitive Beeinträchtigung mit Butler verstehen - Butler im Kontext kognitiver Beeinträchtigung verstehen. In: Behindertenpädagogik 53(3), S. 285-308

Voß, Birgit (2012): Kinder in Trauer. Kinder beim Abschiednehmen begleiten. Saarbrücken: AV Akademikerverlag GmbH & Co. KG

Wagner, Birgit (2016): Wann ist Trauer eine psychische Erkrankung? Trauer als diagnostisches Kriterium in der ICD-11 und im DSM-V. In: Psychotherapeutenjournal, 15 (3), S. 250-255, [https://www.psychotherapeutenjournal.de/ptk/web.nsf/gfx/2D51D6044884186CC125803000225917/\\$file/ptj_2016-3.pdf](https://www.psychotherapeutenjournal.de/ptk/web.nsf/gfx/2D51D6044884186CC125803000225917/$file/ptj_2016-3.pdf) (Zugriff am: 16.01.2024)

Wehner, Lohre (2014a): Abschied nehmen und Loslassen. In: Wehner, Lohre (Hrsg.): Empathische Trauerarbeit. Vielfalt der professionellen Trauerarbeit in der Praxis. Wien: Springer Verlag, S.33-41

Wehner, Lohre (2014b): Trauerbegleitung von Angehörigen und Pflegenden. In: Wehner, Lohre (Hrsg.): Empathische Trauerarbeit. Vielfalt der professionellen Trauerarbeit in der Praxis. Wien: Springer Verlag, S.47-52

Wehner, Lohre (2014c): Trauerarbeit: Ausblick, Perspektive und Zukunft. In: Wehner, Lohre (Hrsg.): Empathische Trauerarbeit. Vielfalt der professionellen Trauerarbeit in der Praxis. Wien: Springer Verlag, S.177-178

Wehner, Lohre / Gyax, Anni (2014): Kommunikation mit Sterbenden. In: Wehner, Lohre (Hrsg.): Empathische Trauerarbeit. Vielfalt der professionellen Trauerarbeit in der Praxis. Wien: Springer Verlag, S.17-32

Wehner, Lohre / Husi-Bader, Brigitte (2014): Trauerbegleitung. Mit hohem Einfühlungsvermögen, Empathie und Wissen zur Seite stehen. In: ProCare (19) 9, S.22-27, <https://www.springerpflege.de/procare-9-2014/10671730> (Zugriff am 18.02.2024)

Wesenberg, Sandra (2020): Tiere in der Sozialen Arbeit Mensch-Tier-Beziehungen und tiergestützte Interventionen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer

Wilbert, Hirsch (2017): Musik in öffentlichen Räumen. In: Rötter, Günther (Hrsg.): Handbuch Funktionale Musik. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.203-226

Wissert, Michael / Müller, Sigrun / Pfister, David / Müller, Monika (2009): Wirkt Trauerbegleitung überhaupt? Und wenn ja, wie bzw. wodurch? Eine Untersuchung der Wirkfaktoren von Trauerbegleitung, <https://alpha-nrw.de/wirkt-trauerbegleitung-ueberhaupt-eine-untersuchung-der-wirkfaktoren-von-trauerbegleitung/> (Zugriff am: 30.12.2023)

Witt, Klaus (2012): Aus der Trauer ins Leben. Den Verlust überwinden und wieder glücklich werden. Bargteheide: Psymed-Verlag

Wittkowski, Joachim (1990): Psychologie des Todes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Wohlfarth, Rainer (2020): Qualitätsstandards als Rahmenbedingungen. In: Beetz, Andrea / Riedel, Meike / Wohlfarth, Rainer (Hrsg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. Mit 11 Abbildungen und 7 Tabellen. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag, S.53-66

Wolff, Christian / Gövert, Uwe / Kuske, Bettina / Müller, Sandra Verena (2015): Wissenschaft und Forschung. Das HMB-W-Verfahren bei Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz. Darstellung der Ergebnisse von Experteninterviews. In: Teilhabe. (54) 3, S.122-128

Worden, William J. (2018): Beratung und Therapie in Trauerfällen. Ein Handbuch. 5., unveränderte Auflage. Bern: Hogrefe Verlage

Wüllenweber, Ernst (2009): Wissenschaft und Forschung. Handlungskonzepte und Methoden in Heilpädagogik und Behindertenhilfe und ihre Bedeutung für die Professionalität. In: Teilhabe (48) 2, S. 75-80

Wustmann, Corinna (2009): Die Erkenntnisse der Resilienzforschung – Beziehungserfahrungen und Ressourcenaufbau. In: Psychotherapie Forum (17) 2, S.71-78

Zabel, Martina (2013): Praxis und Management. Trauer- und Sterbebegleitung in Wohneinrichtungen. In: Teilhabe. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe (52) 3, S.133-138

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbständig angefertigt, nicht anderweitig für Prüfungszwecke vorgelegt, alle benutzten Quellen und Hilfsmittel angegeben, sowie wörtliche und sinngemäße Zitate als solche gekennzeichnet habe.

A handwritten signature in blue ink that reads "Lena Durst". The signature is written in a cursive, flowing style.

Lena Durst

Kempten, den 27. Februar 2024